





Die  
 Liebes = Geschichte  
 Charitens  
 und  
 Polydors.

Aus dem Griechischen, oder, deutsch zu sagen,  
 aus dem Französischen übersetzt.



Frankfurt am Mayn,  
 Bey Johann Gottlieb Garbe, 1762.

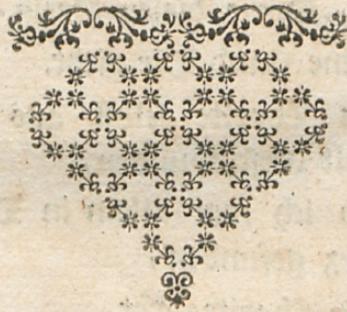
Barthelemy, Jean-Jacques  
Les amours de Carite  
et Polydore [coll.]



Amor  
an  
Doris.

Nimm, Doris diesen Preis, den  
meine Hand Dir giebt.  
Seitdem Charite selbst aus eurer  
Welt verschwunden,  
So hab ich nur allein in Dir ein  
Herz gefunden,  
Das wie Charite liebt.

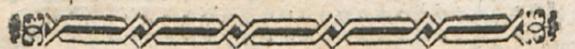






## Vorbericht des französischen Uebersetzers.

☞ ☞ in Professor von Göttingen entdeckte vor einigen Jahren in einem deutschen Bücher = Saale den Roman, Charite und Polydor. Er war eben beschäftigt ihn zu übersezen und mit weitläufigen Anmerkungen zu bereichern, als unsere Truppen sich dieser Stadt bemeisterten: da wir keinen Krieg mit den Musen führten, so unterbrach diese hohe Schule ihre Uebungen nicht, und der Professor setzte seine Arbeit fort. Einer unserer Officiers pflegte der Freundschaft dieses gelehrten Mannes mit einem so glücklichen Erfolge, daß er von ihm eine Abschrift des Romans und die Erlaubniß erhielt sie dem Drucke zu


 übergeben; jedoch unter der Bedingung, daß er weiter nichts als eine bloße Uebersetzung davon liefern und sich begnügen sollte, in dem Vorbericht anzuzeigen, daß das Werk ein Frauenzimmer von Epidaurus mit Namen Pamphila zur Verfasserin habe, welche zur Zeit des Kayser Neros lebte, und deren Namen an dem Ende der Handschrift zu lesen ist. Dieser Pamphila haben Diogenes, Laertius, Suidas, Photius und andere mehr erwehnet.

In der Ausgabe, welche ohne Aufschub in Göttingen ans Licht treten soll, wird man neben dem griechischen Grundtext alle Erläuterungen antreffen, die man sowol wegen der Urkunde, als des Werks selbst verlangen kan.





## Vorrede des deutschen Uebersetzers.

**W**enn ich die Welt überreden wolte, daß ich so gut, wie ein alter Athenienser, griechisch verkünde, so dürfte ich nur ausgeben, daß die Urkunde des gegenwärtigen Románchens auch mir, von einem Göttingischen Gelehrten, zur deutschen Uebersetzung, mitgethelet worden. Diese Erklärung würde die Lösung zu einem schweren Kriege, unter den Linguisten Germaniens, abgeben, welche, ohne die griechische Urschrift jemals gesehen zu haben, in mächtigen Haufen gegen einander zu Felde ziehen, und in griechischen und deutschen Schimpfworten, bald mir, bald meinem französischen Nebenbuhler, den Preis der Uebersetzung zusprechen würden.

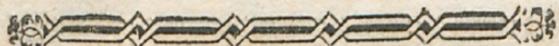
Ich könnte mir sogar von der patriotischen Großmuth meiner Herren Landesleute, schmeicheln, daß dem stiftsmäßigen Abkömmling eines

Minnesingers der Sieg, gegen einen Erbfeind des Vaterlandes, nicht lange streitig gemacht werden sollte, besonders da unsere grossen Alterthumsforscher, aus Ehrfurcht für die Todten keine lebendigen Sprachen lernen, und selbst ihre Muttersprache so schlecht verstehen, daß ich für die grammaticalische Richtigkeit meiner Uebersetzung, wenn sie auch noch weit fehlerhafter wäre, nicht das mindeste zu besorgen hätte. Sollte auch je der deutsche Text bisweilen ein wenig von dem französischen abweichen, so würde ich allezeit die Vermuthung einer vollkommern Genauigkeit auf meiner Seite haben, und dieses nicht nur, wegen der oft sehr un-deutschen Wendungen meines Ausdrucks, sondern hauptsächlich wegen der weltbekannten grossen Aehnlichkeit der deutschen Sprache mit der griechischen, und wegen des bösen Rufes, darinnen die französischen Uebersetzer unter uns stehen, daß sie nemlich, alle mit einander, ihren Grundtext zu verhungzen, und die ausländischen Schriftsteller zu gebohrenen Franzosen umzuschaffen pflegen.

So könnte ich wenigstens bis zur Bekanntmachung der griechischen Urschrift, das ist, vermuthlich noch eine ziemliche Weile, die glorrei-


 chen Vorbeeren eines gelehrten Ueberwinders ein-  
 erndten, wenn die verwünschte deutsche Niedlich-  
 keit, ein Gebrechen, das ich von meinem go-  
 thischen Anherrn geerbet, mir verstaten wollte  
 nach der neuen Mode unserer deutschen Griechen  
 die den Homer aus dem Doye übersetzen, mit  
 ungelerten Sprachen zu prangen. Ich muß  
 also meinen Lesern offenherzig gestehen, daß  
 ich kaum noch Typto conjugiren kan, folglich  
 die Uebersetzung dieses Werckens, nicht nach  
 der Handschrift der Frau Vampfila, sondern  
 bloß nach der französischen Dollmetschung ver-  
 fertiget, und dabey noch mein Muster, aller  
 Sorgfalt ohngeachtet, sehr selten erreichet habe.

Man muß sich gleichwohl nicht einbilden, daß  
 ich dieses freymüthige Bekenntnis bloß für die lan-  
 ge Weile hier ablege; so viel Demuth wird kein  
 vernünftiger Leser von einem Schriftsteller und am  
 wenigsten von einem heutigen Uebersetzer, um-  
 sonst verlangen. Ich müßte ja befürchten,  
 mich durch meine unzeitige Aufrichtigkeit vor  
 der ganzen ehrbaren Welt und hauptsächlich vor  
 meinen Herren Mitbrüdern, als einen Dumme-  
 kopf, lächerlich und verächtlich zu machen, wel-  
 ches mir aber ganz und gar nicht gelegen ist,  
 weil ich mir in allem Ernste vorgenommen habe,



mit der Hülfe des Himmels und meiner Fäuste, noch manchen schönen Gulden durch Uebersetzungen zu verdienen, und daher die so oft betrauerte babylonische Sprachenverwirrung, sobald ich nur ein Paar fremde Wörter und ein Bißgen Rechnen gelernet, als den glücklichsten Zeitpunkt der alten und neuern Weltgeschichte, betrachtet und gesegnet habe.

Was könnte ich aber von meinen geneigten Lesern, durch diese meine öffentliche Beichte, wohl anders verlangen, als eine huldreiche Vergebung aller grossen und kleinen Fehler, welche diesem ersten Versuche meiner übersetzenden Muse noch hin und wieder ankleben werden. Denn, ohngeachtet ich mein französisches Muster noch so ziemlich zu verstehen glaube, so zweifle ich doch, aus vielen wichtigen Gründen, ob ich es überall recht verdolmetschet habe. Der erste ist; daß ich, wie alle meine hiesigen Landsleute nicht die geringste Kenntniß von den Grundregeln meiner Muttersprache, besitze. Ein sehr bedenklicher Umstand, der mich der Mühe überhebet, meine übrigen Gründe anzuführen; doch kan ich nicht umhin zu meinem Lobe noch anzumerken, daß man den meisten meiner Sprachschreiber ein edles Bestreben, dem französischen

Terte getreu zu bleiben, ansehn wird, ein Be-  
 streben, welches mich sogar bisweilen verleitet  
 hat neue Wörter zu schaffen, oder die veralte-  
 ten Kernausdrücke meiner Landschaft, aus der  
 Dunkelheit hervor zu ziehen.

Nur sklavische Schulsüchse oder gewissenlose  
 Brodneider können mir meine genommenen Frey-  
 heiten übel auslegen, so lange wir keine deutsche  
 Akademie haben . . . . Der liebe Himmel wolle  
 uns doch immer vor einem solchen schweren In-  
 quisitions-Gericht, in Gnaden bewahren! So-  
 lange wir, sage ich, noch keine deutsche Aka-  
 demie haben, so besitzen einzelne Sprachtyran-  
 nen, und selbst ganze Landschaften des heiligen  
 Römischen Reichs nicht das mindeste Recht,  
 die Wörter und Ausdrücke ihrer deutschen Nach-  
 baren, in die Acht zu erklären, so lange hat  
 auch jeder philosophischer Autor die gerechte  
 Befugniß neue Gedanken mit neuen Namen  
 zu bezeichnen. Sind denn die Gedanken die  
 Sklaven der Worte? oder sind nicht vielmehr,  
 seit Erschaffung der Welt, bey allen gescheiden  
 Menschen, und selbst bey Bileams Esel, die  
 Worte Aufwärter der Gedanken gewesen?

Uebrigens habe ich schon eine geraume Zeit  
 an einem Verzeichnisse französischer Wörter ge-

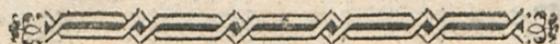


sammelt, die sich entweder gar nicht, oder doch sehr kümmerlich in unserer Muttersprache ausdrücken lassen. Die Anzahl derselben beläuft sich bereits auf zweyhundert, und sobald ich einen deutschen August ausgespüret habe, der für jede glückliche Uebersetzung eines solchen Worts, einen Preis von sechs Pfennigen auszusetzen, allergnädigst geruhen wird, so werde ich meines Orts nicht ermangeln, meine grammatikalischen Aufgaben, nebst dem Kupferbilde dieses hohen Gönners öffentlich bekannt zu machen; denn die Talente muß man belohnen, und ich merke es an mir selber, daß ich ohne einen Mäcenas nimmermehr zum Horaze gedenken werde. Sollte sich aber, wegen der schweren Kriegsläufen, kein Reichsfürst, noch irgend ein Hamburger Capitalist zu einer solchen milden Stiftung, von ungefehr vier Thalern bequemen können, so will ich mich an einen ausländischen König wenden, oder auch wohl gar diese Summe, so nöthig ich sie auch brauchte, von meinen Autor-Gebühren abziehen und durch meinen Herrn Verleger den Siegern auszahlen lassen; damit doch die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften nicht immer die einzigen Patrioten in ganz Deutschland bleiben mögen.



Endlich muß ich auch ein Paar Worte von der Harmonie meiner Schreibart anmerken. Ich konnte dieses griechische Románchen, aus vielen Gründen, als ein Gedichte betrachten, und daher habe ich auch meiner Uebersetzung allen nur möglichen Wohlklang zu geben gesucht, ohne achtet ich freylich auch in diesem Stücke meinen französischen Vorgänger bey weitem nicht einzuholen vermochte, welchem oft in vielen Blättern nicht ein einziger Zusammenstoß von lauten Vocalen entwischet ist; doch was kan ich dafür, daß wir Deutschen kein stummes E, oder keinen eigenen Scherwenzel Buchstaben haben, den wir allemal zwischen zween feindselige Selbstlauter, als Mittler einschieben könnten; allein wir bekümmern uns in unserer Poesie um grosse männliche Gedanken, und können mit gutem Fuge die tändelnden Spitzfindigkeiten des Wohllauts den grillenhaften Alten und ihren unglücklichen Affen den weichlichen Franzosen und den trillernden Italiánern überlassen.

Nun für ein erstes Probstück ist es mir, ohne Ruhm zu melden, noch so ziemlich gerathen, daßjenige, was ich auf dem Titel-Blatte mit vier Worten deutlich gesagt habe, in einer Vorrede von eben soviel Blättern verworren zu wiederholen.



Wenn ich so fortfahre, so kan ich der gelehrten Welt angeloben, ihr, noch ehe ich mündig werde, mit einer handreichen Sammlung von lauter scharfsinnigen Vorreden zu meinen Uebersetzungen, geziemend aufzuwarten. Mit diesem feyerlichen Versprechen empfehle ich mich dem beharrlichen Wohlwollen meiner geneigten Leser, der ich nie aufhören werde, für Ihre und meines lieben Herrn Verlegers Erhaltung den Himmel anzustreben. Geschrieben in meinem Vaterstücken, auf meinem ofen- und scheinlosen Hünerstübchen im Hornung 1762.

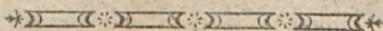


Charite



# Charite und Polydor.

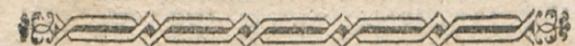
## Erstes Buch.



**A**egäus gab Athen Befehle. Sein Königreich war eines der blühendsten in ganz Griechenland, und seine Unterthanen vergaßen nun im Schooße des Ueberflusses, die Unglücksfälle, welche der Krieg des Minos ihnen vor kurzem verursacht hatte.

Mistratus entwich vom Hofe, sobald seine Rathschläge seinem Könige nicht mehr nothwendig waren. Dieser getreue Diener war in den letztern Unruhen die Stütze des Thrones, und nun entfernte er sich von demselben, nicht sowohl um die Ruhe zu suchen die er verdiente, als um einen Wohnplatz zu verlassen, wo seine Tugenden und seine Talente Mistraven zu erwecken, begunnten.

A



Auf der linken Seite des Piräeischen Havens, zwei Stadien von Athen, erhebt sich ein lachender Hügel, den die Erkenntlichkeit des Volks seit undenklichen Jahrhunderten dem Neptun geheiligt hat: Hier ist es wo in einem einfältigen Tempel, der nach dem Geschmacke der Dorier aufgeführt ist, die Einwohner von Attica an gewissen Tagen des Jahres sich in grossen Chören versammeln, um dem Gotte für den besondern Schutz zu danken, womit er sie beehret. Ein immerwährender Frühling herrschet in diesen glücklichen Gefilden; die Bäume entblößen sich niemals ihres Schmuckes; ein sanfter Eindruck den die Seele bey'm Eingang dieser heiligen Stätte verspühret, alles verkündiget einen wohlthätigen Gott.

An dem Fusse dieses Hügel's war es, wo Nissstratus sich niederlies, eine Freystatt gegen die Ungerechtigkeit der Menschen, und gegen den Undank seiner Zeiten zu suchen. Eine lange Reihe von Betrachtungen hatten ihn auf die Treulosigkeit der Glücks-Göttin vorbereitet; die Erfahrung lehrte ihn, wie wenig das rechtmässigste Verdienst auf Erkenntlichkeit zahlen müsse; ein inwendiges Gefühl wiederholte ihm ohne

Unterlaß, daß es vielleicht ein Unglück heißen könnte tugendhaft geboren zu seyn, wenn die Tugend nicht ihr eigener Lohn wäre.

Das Gewimmel der Freunde, die dem Glücke nachziehen, war mit ihm verschwunden. Pissistratus sahe sie bald zurücke weichen; seine Hausgötter und sein Sohn waren die einzigen Gesellschafter seiner Einsamkeit.

Polydor trat kaum aus dem zartesten Alter. Sostrate seine Mutter war kurz darauf gestorben, als sie ihm das Leben gegeben hatte; und dieses Pfand einer wechselseitigen Liebe war dem Pissistratus um desto theurer geworden.

Weil er von nun an sich von allen andern Gegenständen auf immer losgewunden, so theilte er seine Sorgfalt zwischen dem Dienste der Götter und der Erziehung seines Sohnes; und eben der Mann, welcher eine lange Zeit das Schicksal eines Königreiches geordnet hatte, wußte nun in dem Stand eines gemeinen Bürgers eine hinreichende Beschäftigung zu finden.

Ganz nahe bey seinem Landhause wohnete eine junge Wittwe mit Namen Sterope. Vor zween Monaten hatte sie sich in diese Einsamkeit

verborgen, wo sie noch immer Choerephonten ihren Gemahl beweinete, der beyhm Anfang des Krieges von der Hand des Androgäus gestorben war. Ihre nur fünfjährige Tochter Charite theilte ihre Schmerzen; sie trocknete die Thränen ihrer Mutter ab, und schloß sie fest in ihre zarten Arme: Ach meine Mutter! so rief sie oft ausser sich selbst, verlaß mich nicht, lebe für dich und für meinen Vater. O meine Tochter! sagte Sterope, möchten doch die Götter dich erhalten um Chörephonten allezeit zur Erden zurücke zu rufen, und um mich, wenn es möglich ist, von einem so zärtlichen Andenken noch mehr zu durchdringen.

Die Nachbarschaft und die Widerwärtigkeiten verbanden den Pissstratus und Steropen miteinander: Das Mit'eid, welches das Unglück einflößet, jenes edle Aufsehen, so die Tugenden unter sich erwecken, waren nicht die einzigen Bewegungsgründe die sie zusammen führten; sie hatten beyde empfunden, daß die Unglücklichen nirgends Trost finden, als bey den Unglücklichen selbst. Bald wurde die redlichste Freundschaft unter ihnen errichtet. Eine gleiche Hochachtung hatte den Grund dazu gelegt, und

eine gegenseitige Neigung brachte sie völlig zu Stande.

Wissiratus hatte das Alter darinnen man liebet noch nicht überschritten, und Sterope war kaum in dasselbe getreten; indessen hatten beyde der Liebe entsaget, und sie würden eher aufgehöret haben sich zu besuchen, als daß sie sich dieser gefährlichen Leidenschaft noch einmal überliefert hätten; aber dieses Entschlusses ohngeachtet schreckte sie nichts von den Empfindungen ab, die sie für einander hegten. Täglich gelobte Wissiratus der Asche Sostratens eine beständige Treue. Sterope bedurfte keiner Eydschwüre um sich zu versichern nicht mehr zu lieben: Chörephont lebte nicht mehr.

Das innige Band der Eltern, die Gleichheit des Alters, die Harmonie der Neigungen, der tägliche Umgang, alles war um die Wette beschäftigt Polydorn und Chariten zu vereinigen; schon machten die zwey Häuser nur ein einziges aus; schon liebte Wissiratus die Tochter Sterovens als seine eigene Tochter, und Charite wurde von ihrer Mutter ebenfalls nicht zärtlicher geliebet, als der junge Polydor. Sterope verschwendete beyden ihre gefällige Fürsorge, und

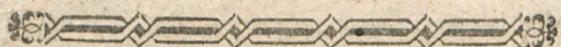
vertheilte sie zwischen ihnen in gleichem Maasse. Diese zärtliche Mutter wachte für die Erhaltung dieser schönen Pflanzen, indes daß Misktratus ihre Begriffe entwickelte, die das Alter und das Nachdenken Stufen, weise zur Reife brachten.

Täglich lehrte sie Misktratus den Ruhm der Götter erzehlen, indem sie ihm die Hymnen des Orpheus hersagen mußten; dann erklärte er ihnen die Wunder der Natur, und ließ sie jene verehrungswürdige Ordnung bemerken, die selbst in ihren Abwechslungen herrschet; bisweilen nahm er selber Theil an ihren Spielen und erfand ein neues Liedchen auf seiner Leier, oder er ließ sie beyde nach seiner Feld-Schalmes tanzen. Glückselige Stille! Charite und Polydor lebten vergnügt, weil sie beyammen lebten; aber sie entdeckten den Ursprung ihres Glückes noch nicht; sie hatten keine andere Beschäftigung als allem was sie liebten zu gefallen; sie waren wechselsweise besessen aus den Lehren des Misktratus allen möglichen Nutzen zu schöpfen. Anfänglich wolte man ihren Ehrgeiz dadurch beleben, daß man eines gegen das andere zum Wett-Eifer anreizte; aber man ließ diesen Vorsatz bald fahren; konnte wol unter

ihnen ein Rangstreit bestehen? Ein jedes war nur damit beschäftigt dem andern den Vortheil zu überlassen.

Vissstratus und Sterope sahen die aufsteigende Zuneigung ihrer Kinder mit einem segnenden Vergnügen; noch erlaubte ihnen das Alter mehr nicht als den Namen der Geschwistern; ihre Eltern bestimmten sie bald einen heiligern Titel zu tragen; man erwartete nur noch den Augenblick den die Gefäße voll gestellt haben. Verehrungswürdige Sterope, sprach einst Vissstratus, dieses Band soll unsere Vereinigung auf ewig befestigen; und wenn der Tod mich dir entreisset, so wird mein Sohn dir noch übrig bleiben, so wird mein Sohn dein Sohn seyn. Der Tod . . . . was sagst du? unterbrach ihn Sterope. Wie! auch dich sollte ich verlieren; auch dich sollte ich einst beweinen müssen? Sollte die Freundschaft mir eben so schrecklich als die Liebe werden? Nein, glaube das nicht; wenn das Unglück, so wie das Glück seine Gränzen hat, so habe ich nichts mehr zu befürchten, der Köcher des Schicksals ist ausgeleeret.

So unterhielt die unglückliche Sterope sich unaufhörlich mit ihren Schmerzen: sie schwamm



täglich in Thränen und kannte keine andere Glückseligkeit, als Thränen zu vergießen; oft überfiel sie die Nacht am Fuß eines Baums in diesem Geschäfte; der Tag kehrte zurück, und noch weinte Sterope.

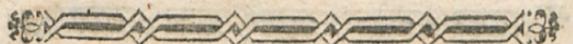
Ohne Zweifel versüßet das Angedenken des genossenen Glückes das Bild des gegenwärtigen Unglücks. Sterope hatte sich ein Vergnügen daraus geschöpft die Geschichte von ihrer Liebe mit Chörephonten aufzusehen, und bisweilen vertiefte sie sich in die dichten Wälder um dieses kostbare Werk ungehindert wieder zu lesen; alsdann rufte sie mit lautem Gewinsel ihren unglücklichen Gatten, wenn die Schluchzer ihre zitternde Stimme nicht ersticken.

Einst hatte der Zufall und die Sonnen-hitze die zwen Kinder an den Rand einer entlegenen Quelle geführt. Nach eben dieser Einsamkeit lenkte Sterope meistens ihre Schritte; sie wußten es nicht: Wohlöglich vernahmen sie die Stimme ihrer Mutter; sie rafften sich auf, sie wollen ihr entgegen eilen; allein sie hatte sich von ihnen entfernet: sollten sie sich ihr nähern? Ehrerbietung und Aufmerksamkeit hielten sie zurücke.

Bei jedem Worte so die Mutter aussprach,


 befeuchteten Thränen die Augen des Polydors und der Charite. Sie sahen sich stillschweigend an; es schien als wäre die Lebhaftigkeit der Empfindung, welche Steropen durchdrang, in ihre Herzen herüber getreten; allein was sie beyde fühlten, war nicht jener Eindruck des Schmerzens, der die Betrachtung des Leidtragenden begleitet, es war im Gegentheil jene angenehme Wallung der Seele, die der Begriff von den ersten Süßigkeiten der Liebe jederzeit erregt.

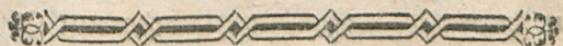
Sterope war noch kaum an jener Stelle ihrer Erzählung, da ihr Liebhaber sie zum Altar führet, und endlich den göttlichen Hymen erblicket, der seine Beständigkeit krönet. Das einfältige Gemählde der zärtlichen Bonne, die sie selbst in diesem glücklichen Augenblick empfunden hatte, die Freude ihres Liebhabers, jene so oft wiederholten Eidschwüre, die sie nun mit Entzückung wiederholte, das Bild der Wolllust, dem selbst der Schmerz noch Reizungen leihet, alles rühret die horchenden Kinder, alles erfüllt sie mit Erstaunen: schon war Charitens Hand in Polydors Hand, er drückte sie von Zeit zu Zeit, ein schwachtender Blick, ein schwachtendes Lächeln waren bisher ihre einzigen Dolmetsche gewe-



fen ; in diesem Augenblicke kennen sie sich nicht mehr. Polydor stürzt sich in Charitens Arme , sein Mund drückt sich feurig auf den Mund seiner Geliebten ; drey mal versucht er zu reden , drey mal starb das Wort auf seinen Lippen ; seine irrende Seele war nicht mehr ihrer Sinnen noch ihres Verstandes Meister.

Die Wollust die sie schmeckten vermehrte ihre Aufmerksamkeit ; Sterope , welche sie nicht bemercket hatte , fuhr immer fort : der Rest ihrer Rede gab den beyden Kindern zu erkennen , daß es noch Güter gäbe , deren Gebrauch ihnen verborgen geblieben. Charite erröthet ; eine unbekante Flamme funkelt in den Augen Polydors ; aber wie groß war plötzlich sein Erstaunen ! Die Tochter Steropens entzog sich seiner Inbrunst. Charitens Erstaunen war noch größer ; sie widerspund den Wünschen Polydors , und sie befragte sich selbst um die Ursache dieser Veränderung.

Die Nacht brach herein ; Sterope war aus dem Hain entwichen ; auch sie mußten diese Einsamkeit verlassen , wo die Liebe und der Zufall ihre Augen entsegelt , ohne sie aufzuklären : es war Zeit nach Hause zu eilen. Polydor



gieng stillschweigend voran; Charite folgte ihm mit niedergeschlagenen Augen und langsamen Schritten; seit diesem Tage kam sie bisweilen zur Quelle zurück; allein sie verbot dem Polydor sie zu begleiten, und Polydor begleitete sie nicht.

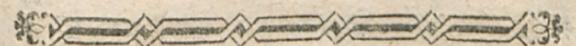
Indessen hatte der Krieg sich in Attica von neuem entzündet. Eben dieser Androgäus, der vormals den Gatten Steropens im Zweykampf erlegt hatte, belagerte nun Athen mit einem furchtbaren Heere, und diese unglückliche Stadt sah sich in kurzem genöthiget, einen schimpflichen Frieden anzunehmen, einen Frieden, der weit grausamer war, als der Krieg selbst mit allen seinen Schrecknissen.

Vor den Wettern geschüzet, lebte Dillstratus mit seinen Hausgenossen in jener stolzen Sicherheit, welche die Unschuld verleihet, und die das Erbtheil eines verborgenen Lebens ist. Die Erziehung seiner Kinder war nicht minder seine Glückseligkeit, als sein ernstes Geschäft.

Schon rückte die Zeit heran da Hymen sie miteinander vereinigen sollte. Man setzte den Tag der Hochzeit auf den ersten Morgen nach

dem Feste Neptuns; jedes erwartete diesen grossen Tag mit Ungedult. Virstratus fand in diesem Ehebande den Trost und die Stütze seines Alters: Sterope spürte, daß in ihrem Herzen jene unvorsehlichen Regungen wieder auslebten, welche die Rücksicht auf ein ähnliches Schicksal erwecket, und die den fühlenden Seelen allezeit zu schaffen geben. Eine neue Munterkeit beselte Polydorn und Chariten. Sie selber verwunderten sich über ihre Freude und sagten sich voll Befremdung: Wie? sollte es möglich seyn, daß die Freundschaft, die uns vereiniget, noch einen Zusatz litte? Nein, um ewig zu dauern bedürfen unsere Schwüre der Gegenwart der Götter nicht.

Man erwartete nur noch den Augenblick der Einsegnung: Die Zubereitungen sollten ihn nicht lange verschieben; sie hatten keine Freunde einzuladen; das Unglück behält selten Freunde: Könnten sie aber auch noch fremde Gegenstände lieben? Könnten sie sich noch anderer Empfindungen, ausser denienigen, bewusst seyn, welche sie alle vereinigten? Ihre erschöpften Herzen zogen sich in sich selber zusammen, und konnten ihnen kaum hinreichen.



Da sie bereit waren in den Tempel zu gehen, hörten sie von weitem ein ächzendes Gewinsel. Der Jammer verbreitet sich über die Felder; ein tausendstimmiges Wehklagen erschallet in den friedlichen Thälern von Attica; eine leidige Trompete heist die Echos von ihren ängstlichen Tönen wiederhallen; sie hat den Schrecken bis in die stille Einsamkeit des Pissistratus hinüber gebracht. Ach! mein Sohn, rief er unter einem Strohme von Thränen aus, es wäre mir sehr süsse gewesen, dich immerdar um mich zu haben; die Glückseligkeit meines Alters hätte mich die Unfälle meines vorigen Lebens vergessen gelehret; aber ach! ich muß ihr entsagen; diese unselige Trompete kündigt mir nur zu laut an, daß dein Vaterland deines Armes bedarf; geh hin, dereinst wird es vielleicht deine Dienste verkennen, du aber mußt seine Ungerechtigkeiten durch deine Wohlthaten zehlen. Was liegt daran: Deine erste Pflicht ist ihm zu dienen; die zweyte wird seyn zu vergessen daß du ihm gedienet hast.

Entgeistert und unbeweglich steht Polydor da; nur hefteten seine Augen sich wechselsweise an die Augen seines Vaters oder seiner Geliebten. Cha-

rite suchte voll Entsetzens an dem noch zu zweifeln, was sie jetzt vernommen hatte, und Sterope nannte mit Thränen den Namen Chörophonts, und erinnerte sich des Augenblicks da er sie verließ, um dem Tod entgegen zu laufen. Baldlich erscheinet eine Schaar Kriegs-Knechte in ihrer Behausung; eine Menge von Jünglingen und Mädchen begleitet sie mit wankenden Schritten: Todes-Blässe ruhet auf ihrer Stirne, Schrecken zittert in ihren Augen; diese wilden Krieger zwingen sie ihnen zu folgen, und bedrohen sie mit noch weit größern Plagen. Der Führer dieses barbarischen Haufens unterbricht endlich das Stillschweigen: Wer du auch sehest, sprach er zum Dissiratus, überliefere uns den Augenblick die zwey Kinder, die zu deinen Füßen liegen; sind dir die Bedingungen des Friedens unbekannt den Minos euch gegeben hat? Weißt du nicht, daß Androgäus durch Verrätherey umgekommen ist, und daß sein Schatten Rache fodert? Um diesen zu besänftigen verbindet euch der Vertrag jährlich dem Minotaur sieben Jünglinge und sieben Mädchen aus Attica zu liefern: das Loos soll sie wesslen. Androgäus, schrie Sterope, der Unmensch! Soll er mir zweymal entreißen was ich liebe,

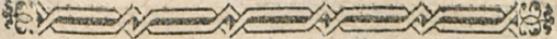
um desselben Mörder oder Hencker zu seyn? Nehmet zuerst mein Leben, ihr verruchten Diener seiner Rache, oder fürchtet eine Gattin, fürchtet eine Mutter. . . . . Bey diesen Worten, welche die Verzweiflung eingab, stürzet sich Sterope mitten unter die Kriegs, Knechte, und hält sie zurücke. Charite schießet in ihre Arme. Sterope wird ohnmächtig, und ihre Tochter stnekt neben ihr empfindungslos zur Erden.

Indessen ergreift der Führer dieser unmenschlichen Schaar Chariten ohne das mindeste Gefühle des Mitleidens: er schleppt sie bey den Haaren, und überliefert sie den Kriegern die ihn begleiten. Welch ein Augenblick für den unglücklichen Polydor! Er, welcher selber durch diese Barbaren fortgerissen wurde, sah dieses Schauspiel von ferne; mühsam erhob er seine Thränenvollen Augen, um die Gerechtigkeit der Götter anzusehen: schon konnten seine mit Ketten belasteten Hände sich nicht mehr zum Himmel empor falten.

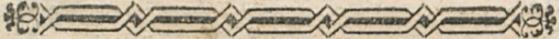
Der Schmerz, die Erschütterung und die grausame Barmherzigkeit ihrer Führer gaben Chariten den Gebrauch ihrer Sinnen bald wieder. Indem ihre Augen sich gegen das Tages

licht aufschliessen, suchen sie den Polydor; sie erblickt ihn gleich ihr unter den Händen der Kriegs-Knechte die ihn fortschleppen; ihr Herz wird zerstücket; sie ruft ihm; sie stößt ein Klag-Geschrey aus, und sinkt zum andernmal hin. Bissstratus war bey Steropen zurücke geblieben; er erschöpfte sich ihr das Leben zu erhalten: als ob das Leben künftig für sie nicht das gröste von allen Ubeln gewesen wäre.

Hey einem Felsen, den das Meer mit seinen Wellen bespület, ruft der Führer seinen Kriegs-Knechten, und versammet die unglücklichen Schlacht-Opfer, die er entführet hat. Man zündet dem Jupiter von Creta und den andern Schutz-Göttern dieser Insel ein Opfer an, und zu gleicher Zeit bringt man die verhängnisvolle Urne herbey, welche nun die Schlüsse des Schicksals zu erkennen geben soll: die Klagen verdoppeln sich; die Verzweiflung und der Jammer brechen von neuem aus. Aber schon hat das Loos geredet; es verdammet dich, liebenswürdige Melanthis, einzige Hofnung eines mächtigen Hauses; auch die junge Anaxamena, schöner als die gnidische Venus, auch die verschonet es nicht. Polydor nähert sich; Charite rufet


 rufet den Amor an, und Amor errettet ihren  
 Polydor: Charite hat nichts mehr zu befürchten;  
 ein Blick hat schon in das Herz ihres Geliebten  
 alle Empfindungen hinüber getragen, die das  
 ihrige erfüllen; sie nähert sich nun selber . . .  
 O Geschicke! laß zweymal deine Grausamkeit  
 entwafnen; aber vergebens sehe ich es an, es  
 ist seiner Gerechtigkeit müde geworden; schon  
 ist die liebenswürdige Charite zum greulichsten  
 Sühn-Opfer bestimmt.

Polydor seiner Sinnen beraubt, sinkt ohne  
 Farbe und ohne Stimme zur Erden; die kalten  
 Schauer des Todes sind durch alle seine Glieder  
 gefahren; der heftigste Sturm folgt auf diese  
 düstere Stille. Gebrochene Töne, verstandlose  
 Worte, sein Geschrey, seine Thränen, alle  
 Ausdrücke der Wuth verkündigen auf einmal  
 das Uebermaas seines Jammers und das Ueber-  
 maas seiner Verzweiflung. Endlich erliegt er  
 und der Schlaf des Todes ist auf seinen Augen  
 verbreitet. Aber bald erwacht er wieder: O  
 grauenvoller Augenblick! o Erde thue dich auf!  
 Einsam, auf dem Ufer ausgestreckt, siehet er um  
 sich her, und erblickt in der Ferne nichts als  
 die grenzenlose Strecke des Meeres und seine  
 B


 tiefen Abgründe. Indessen sind die übrigen Gefangenen mit ihren Räubern verschwunden; Charite hat sich entfernt: er selbst empfindet nicht mehr die Last seiner Fesseln: er raffet sich auf; umsonst wirft er seine Blicke rings um sich her, er findet nichts wieder als eine unermeßliche Einsamkeit; er erkennet diesen Felsen, den Zeugen seines Unglücks; er will verderben, er eilt sich in die Kluten zu stürzen; aber vielleicht hat Charite die Attischen Ufer noch nicht verlassen; vielleicht wird ihm das Schicksal erlauben sie noch einmal zu sehen. . . . Dieser Gedanke hält ihn auf; so lange will er noch leben.

Volker Liebe und Ungedult, durchschweifet Polydor das Ufer; nichts ordnet seine Schritte, nichts hemmet seinen Lauf: die schroffsten Felsen schrecken ihn nicht, er übersteigt sie; sein Schmerz giebt ihm neue Kräfte: bald versinkt er in ein düsteres Stillschweigen, und giebt bloß durch die wilde Verwirrung seiner Augen den Zustand seiner Seele zu erkennen; und bald erkläret sein wüthes Geheule die Foltern die seinen Busen zerreißen.

Indessen hatten die barbarischen Begleiter der liebenswürdigen Charite den Strand nicht ver-

lassen, und die Winde hielten die Cretennschen Schiffe noch auf der Rhede des Viraeischen Havens zurück, als Polydor daselbst ankam. Er sah von ferne die Fahnen ihrer Mastbäume nach dem Muthwillen der Lüfte herum flattern, und sein Herz eröffnete sich wieder zum erstenmal der schmeichlenden Hoffnung.

Indem er näher kam, begegneten ihm einige von denen, welche sowohl als er der Wuth des Verhängnisses entgangen waren, und die mit ihm den Schmerz theilten, von allem, was sie liebten, getrennet zu seyn.

Nachdem Polydor tausendmal vergebens einen Rachen aufgesucht hatte, der ihn zum Schiffe Charitens bringen sollte, so versuchte er eben so vergebens durch sein Klag-Geschrey die Räuber seiner Geliebten zu erweichen: des Mitleids unfähig, und tausendmal grausamer als das Ungeheuer, dessen Diener sie waren, spotteten sie noch des Jammers dieses Unglückseligen. Polydor wälzte sich auf dem Ufer und erwartete das Ende des Schicksals; er lebte noch, um das Schiff, welches Charite trug, immerfort anzustarren, und sobald sich sein grauses Schick-

sal vollenden, sobald das Schiff sich vom Strand entfernen würde, war er bereit sich in Fluten zu stürzen.

Da die Meeres- Stille länger gedauert, als man es anfangs geglaubt hatte, so schickten die Cretenser, welche nicht alle ihre Lebens- Mittel auf der Rhede verzehren wolten, einen Kahn ab, um neue herbey zu holen. Ein junger Cretenser, der denselben anführte, erblickte den Polydor, welcher auf dem Sand ausgestreckt lag, und mit der entsetzlichsten Verzweiflung kämpfte. Bey diesem grauenvollen Anblick be- meisterte sich das Mitleid seiner Seelen; er be- fragt ihn um die Ursache seiner Zähren. Aber, als Polydor ihm sein Unglück kund gethan hatte, schlug der Cretenser die Augen nieder, und antwortete ihm, daß es nicht in seinem Vermögen stünde ihm Chariten wiederzugeben.

Das nemliche Fahrzeug stieß an diesem Tage noch zu verschiedenen malen ans Land, und der Anführer, den das Schicksal dieses Unglücklichen gerühret, unterließ niemals sich ihm zu nähern: Ach! sagte Polydor, möchte doch Minerva die Schutz- Göttin Athens dich allezeit mit einem günstigen Auge betrachten; aber weil du menscha

licher bist, als die Tieger die dich absenden, so gewähre mir die einzige Wohlthat, welche ich noch hoffen kan: erlaube mir sie wiederzusehen, sie noch einen Augenblick zu sehen, so werde ich minder unglücklich erblaffen. Strato hätte wohl gewünscht Polydorn diese Gefälligkeit zu erweisen; aber die Furcht seinen Obern zu misfallen, hielt ihn davon zurücke. Polydorn, der sich bereits aufrichten wolte die Knie Stratons zu umarmen, stürzte von neuem zur Erden, und ließ die gesänten Echo's des Ufers von seinen Klagen erschallen. Umsonst versuchte Strato, der Zeuge seiner Verzweiflung, ihn durch die Verheißung seines Bestandes zu besänftigen.

Indessen hielt die Winds-Stille noch immer an, und die Schiffe, die ruhig auf ihren Anfern lagen, konten nicht von der Rhede wegkommen: vergebens brachten die Cretenser dem Jupiter Opfer; dieser Gott, der sie mit einem besondern Schutze beehret, er dessen Jugend unter ihnen aufgezogen wurde, hatte sein Ohr vor ihren Gebeten verschlossen. Neptun ist der Schutz-Gott von Attica; voll Grimms, daß seine Gegend, die er beschützet, den Cretensern einen so grausamen Schooß bezahlen sollte, hielt er sie fern von ihrem Vaterland im Haven gefesselt.

Die Cretenser entschlossen sich zum andernmal ans Ufer zu steigen, um dem Gott des Meeres ein feyerliches Opfer zu weihen. Strato verkündigte dem Polydor diese Nachricht; er war es, der in Abwesenheit der Hauptleute zur Bewachung der Schiffe zurück bleiben sollte: Höre mich an, so sprach er zu ihm, höre mich an, unglücklicher Liebhaber; laß uns alle beyde diesen günstigen Augenblick nutzen: du sollst Chariten wiedersehen. Was? Ich? . . . sie wiedersehen? . . . schrie Polydor, der letzte meiner Wünsche der sollte erfüllet werden? Ihr grossen Götter! fügte er hinzu, ihr wißt es, ich habe nur, in der Absicht sie wiederzusehen, bis auf diesen Augenblick noch gelebet: zu großmüthiger Feind, du giebst mir die Hofnung wieder; du würdest meine Leiden endigen, wenn das Verhängnis nicht beschlossen hätte sie zu verewigen.

Straton unterbrach diese Danckbezeugungen, um die bequemsten Mittel ausfindig zu machen die Wachsamkeit der Cretensischen Kriegs-Knechte zu hintergehen. Polydor war jung, und konnte wegen seiner Schönheit leicht vor ein Mädchen angesehen werden: Die Weisse seiner Haut, und die Zärte seiner Gesichtszüge erweckten diesen Einfall in Stratons Verstande; der junge Liebs-

haber ergriff denselben mit brennender Freude; tausendmal warf er sich dem Straton zu Füßen, und nannte ihn seinen Erretter, seinen Vater.

Des folgenden Tages begab sich Polydor bey der Sonnen Aufgang an das Ufer: Er erwartete mit Ungedult den Anfang des Opfers; er kam ihm durch seine sehnsüchtvollen Wünsche zuvor; ganz entzückend sagte er zu sich selbst, daß er nun bald Chariten sehen würde, daß ihn jeder Augenblick ihr näher brächte, und daß ein Augenblick käme, darinnen er zu ihren Füßen liegen würde; er sprach fogar schon wirklich mit ihr, er hörte ihre Stimme, er umschloß sie mit seinen Armen: von diesem schmeichelhaften Gedanken berauschet, dachte er im Vorschmacke seiner Empfindungen und seiner Glückseligkeit gar nicht an die Folgen seines Verhängnisses.

Die Stunde des Opfers erschien. Strato wurde, wie er es gleich anfangs vermuthet hatte, zur Bewachung der Schiffe zurücke gelassen; aber er entzog sich bald diesem Amt, um das Versprechen zu erfüllen, welches er dem Polydor geleistet hatte. Der junge Liebhaber erblickte das Boot von Ferne, und sein Herz hatte Mühe

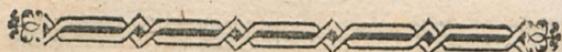
seine Freude zu fassen; Strato ländet an; er ergreift ihn bey der Hand: Komm, sprach er zu ihm, komm allzuunglücklicher Jüngling, genieße der einzigen Günst, die das feindselige Schicksal dir noch übrig läßt; aber schwöre mir, daß du vor dem Ende des Opfers in der Stille in eben dieses Boot entweichen willst, das dich ans Ufer bringen soll. Polydor hörte nichts und versprach alles.

Die sieben jungen Mädchen wurden alle mit einander in einem Kerker verwahret, und man hatte die sieben Jünglinge ein anderes Schiff besteigen lassen. Polydor stahl sich unter der Begünstigung seiner Verkleidung mitten durch die Eretischen Wachen, und drang, durch den Strato geleitet, bis an den Ort, wo seine Geliebte verschlossen war.

Die Thüre öffnet sich, und entdecket alles was Furcht und Jammer nur immer entsetzliches darstellen können; mit zerstreuten Haaren, verwilderten Augen, mit blutrinzigem Haupt und Busen, kurz wie man die Mänaden erblicket, wenn Bacchus sie begeistert, so erwarteten die jungen Gefangenen voll Grauens den Augenblick ihrer Hinrichtung. Charite lag mitten un-

ter ihnen auf der Erden ausgestreckt, und hub ihre schuldlosen Hände gen Himmel. Polydor tritt näher: die Dunkelheit erlaubte ihm noch nicht etwas zu unterscheiden: ists ruft er: Charite! und die erstaunte Charite zweifelt an ihrem Glücke: er wiederholte, Charite! allein Charite bestrebt sich vergebens ihm zu antworten; ihre Zunge suchte die Worte und fand sie nicht mehr. Endlich erblickt er sie: er fliegt, er umarmt sie: schon haben beyde ihre Qualen vergessen; sie sehen einander, dieses ist genug: ihre Seufzer, ihr Geschrey, ihr Stillschweigen, ihre Freude und ihr Schmerz reden und schildern wechselseitig die Empfindungen ihrer bestürzten Seelen.

Oryheus unterbrach ehemals durch seine Lieder die Martern der Höllen, und so hemmte der Anblick dieser Liebhaber auf einige Augenblicke die Thränen der andern Gefangenen; sie verspürten zum erstenmal einige Linderung ihrer Qualen. Allein Strato, der sich entfernt hatte, kam gar bald zurücke; das Opfer gieng zu Ende; es war Zeit wieder in das Boot zu steigen: umsonst suchte Polydor diese kostbaren Augenblicke zu verlängern: er wich von seiner Geliebten, eben als man dem Straton ansagte.



daß nicht mehr daran zu denken wäre den Na-  
 chen ins Meer zu lassen; die Häupter der Gre-  
 tenser hatten wieder ihre Schiffe bestiegen, die  
 Winde begunten sich zu erheben, die Bootsleute  
 spannten die Seegel aus, und fegerten durch  
 ein tausendstimmiges Freuden-Geschrey den glück-  
 lichen Erfolg des Opfers und ihrer Wünsche.  
 Strato, nachdem er den Polydor umarmet hat-  
 te, so verschloß er ihn von neuem in das Ge-  
 fängniß, und überließ dem Schicksal die Folgen  
 dieser Begebenheit.

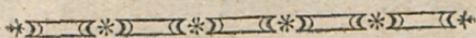
Ende des ersten Buchs.





# Charite und Polydor.

## Zweytes Buch.



Jetzt entflohen die Schatten der Nacht ;  
 schon bleichte die Sonne den Luft-  
 Kreis ; und schon sahen die Schlacht-  
 Opfer der Rache des Minos den Tag und ihren  
 Jammer wieder aufleben , als der Befehlshaber  
 der Flotte die andern Häupter zusammen berufen  
 ließ , und mit ihnen in den Kerker hinunter stieg.  
 Bey ihrem Anblicke glaubten diese unglücklichen  
 Gefangenen den Augenblick zu berühren , der  
 ihrem Unstern ein Ende machen sollte : sinnlos  
 und zitternd stürzten sie auf allen Seiten mit  
 kläglichem Geschrey übereinander , gleich als ob  
 diese vergebliche Flucht sie ihrem Schicksal hätte  
 entreissen können : die starre Charite lehnte sich  
 schmachkend in einen Winkel. Polydor lag nicht

mehr zu ihren Füßen. Da die Furcht entdeckt zu werden hielt ihn ab, auch nur einen Blick auf seine Geliebte zu werfen.

Die Eretenser erkannten mit Erstaunen, daß man die durch die Friedens-Bedingungen festgesetzte Zahl der Schlacht-Opfer überschritten hatte, und einer unter ihnen mit Namen Philocles, welcher der Einschiffung vorgestanden, suchte vergebens dieses Geheimnis zu ergründen: als Amor oder sonst eine günstige Gottheit, die vielleicht über Chariten wachte, das Herz des Obersten der Eretenser auf einmal zum Mitleiden öffnete. Dieser Barbar, der den Jammer in alle Häuser von Attica herüber gebracht, der selbst Chariten aus den Armen ihrer sterbenden Mütter fortgerissen hatte, wurde zum erstenmal empfindlich, und faßte den Entschluß eine dieser Unglücklichen den Greulen ihres Verhängnisses zu entziehen. Wir sind Diener eines strengen Gesetzes, so sprach er zu seinen Gefährten, indem er diesen Ort verließ; allein erfordert unsere Pflicht wohl die Härte desselben zu vermehren? nein, gewiß nicht; eine dieser Fremden ist nicht bestimmt die Todes-Strafe der andern zu theilen: laßt uns schleunig einen so grausamen Irr-

thum verbessern; das Loos, welches sie verdammet hat, wird die glücklichste von ihnen ernennen; ich will es um Rath fragen. Bey diesen Worten bestieg er das Schiff, wo die sieben Jünglinge bewacht wurden, die man mit Ketten beschweret hatte, und bald darauf begab er sich wieder an sein eignes Bord.

Das Meer, welches Creta von Attica scheidet, ist dasjenige, so die Verzweigung des Aegäus berühmt gemacht, und welches nachher den Namen dieses Prinzen getragen hat; es ist mit einer unendlichen Anzahl Eylande besäet, deren Ruhm durch verschiedene Denkmäler verewiget ist: hier war es, wo die traurige Latone, ein unseliger Auswurf der ganzen Natur, gegen den Zorn der Juno sich eine Freystadt suchte. Delos eine der Cycladen war der einzige Winkel des Erdballs, der sich unterstund sie in seinen Schoos aufzunehmen; und die Geschichte fügt hinzu, daß dieses sonst ungewisse schwimmende Eyland damals durch die eigene Hand Jupiters an die Inseln Gyarus und Mycone angeheftet worden. Auch siehet man aufwärts in diesen Gewässern das Eyland Schros, das durch den geheimen Aufenthalt des Achilles berühmt geworden ist; und näher an den Küsten von Creta entdeckt

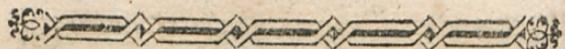
man die kleine Insel Seriphus, deren sämtliche Einwohner vor Zeiten bey Erblickung des Hauptes Medusens in Felsen verwandelt wurden.

Die Cycladen sind in so grosser Anzahl, daß die Seefahrer, welche durch diese Strasse segeln, vom Aufgang der Sonnen aus Rhönciens blauen Gebürgen, bis wo sie sich in die Meere von Epirus herabstürzt, leicht eine ganze Reihe derselben entdecken können. Der Befehlshaber der Cretenser ward schlüßig vor der ersten dieser Inseln zu ankern, und alsbald das Boot ins Meer zu lassen, um diejenige von den jungen Gefangenen ans Land zu setzen, welche er würde befreuet haben: nachdem er diesen Befehl gegeben, entfernte er sich von den übrigen Hauptleuten, und brachte bald darauf die liebenswürdige Charite mit der Nachricht zurück, daß sie diejenige wäre, für welche das Loos sich erklärt hätte.

Ganz mit ihrem Liebhaber beschäftigt, und von ihren Unfällen durchdrungen, vernahm Charite diese Worte nicht, die ihr Schicksal veränderten; sie war immer ihrem Schmerz überlassen, und nichts von dem was sich bey ihr zutrug, hatte sie davon abziehen können: man

war an ihrer Seiten und Charite sahe nicht; man redete mit ihr, und Charite hörte nicht; vielleicht wäre die Veränderung des Orts ihr unbewußt geblieben, wenn sie nicht ihren Polydor hätte verlassen müssen.

Damals befand man sich in jener Stunde, die mit grauen Tittigen hinter dem glänzenden Rhöbus herrauscht, wenn er den Gesichtskreis verläßt, um im Schooße der Thetis auszurasen; ein kühler Wind reinigt die Lüfte; die Nacht hat die Ruhe noch nicht herbe geführet, aber schon fällt die Bewegung mit dem Dicht; man sollte sagen, daß die müde Natur igt anfängt vom Lärm und den Arbeiten des Tages frischen Athem zu schöpfen: aber die Ruhe war nicht für Chariten geschaffen; dieses ist der Augenblick, da man sie nöthigt in das Boot zu steigen. Durch wie viel Thränen und Seufzer ward nicht dieser Abschied bezeichnet? sie mußte dieses Schiff verlassen, welches ihr so lieb geworden war; sie verfolgte es mit ihren Augen so weit die Entfernung es ihr erlaubte. Allein die Winde und die Schatten entrückten es bald ihrem Gesichte: igt blieb sie allein unter den Kriegs-Knechten, die sie begleiteten, und be-



fragte sie vergebens um ihr Schickfal; alle Stunden um sie her in einem finstern Stillschweigen. Als man das Ufer erreicht hatte, so ließ man die junge Gefangene ans Land steigen; und nach dem zween Soldaten, die sie begleiteten, Chariten auf einer nahen Sandbank zurück gelassen hatten, so begaben sie sich wieder auf ihr Boot.

Welch ein Zustand war der Ihrige, da sie sich plötzlich auf ein unbekanntes Ufer ausgesetzt sahe! Das Boot flohe je mehr und mehr; und schon hörte man weiter nichts als in der Entfernung das Geräusche des Ruders, welches die Flutenerspaltete. Charite wird von der ganzen Natur verlassen; das fürchterliche Pfeifen der Nordwinde, das Geheule der Wellen und noch weit mehr die Finsternisse der Nacht vermehren die Schrecken ihres Verhängnisses. Sie wendet sich zu den Göttern: O Jupiter! O Neptun! O Minerva! ihr Gerechten, ihr schutzreichen Götter, die ihr die Unschuld meiner Wünsche kennt, warum habt ihr sie hintergangen? warum habt ihr mich auf diese barbarischen Gestirne verbannt? hab ich euren Dienst entheiligt? hab ich jemals einen frevelhaften Vorsatz geheget? Nein, ach nein! ich blieb euren Befehlen getreu, und

und folgte den Befehlen meiner Mutter: ich stund bereit im Angesichte Hymens eine Hand zu empfangen, die meinem Herzen über alles theuer war. Mit welcher Grausamkeit hat das Verhängniß unsere heiligen Bande zertrennet! mein unglücklicher Bräutigam wird aus meinen Armen gerissen, und wenn mir vergönnet ward ihn noch einmal zu sehen, ihn noch einmal zu umarmen, durch welche Ströme von Thränen muß ich ist nicht diese Glückseligkeit büßen. Ach Polydor! Polydor! worzu bist du verurtheilet? aber warum habe ich deine Gefahren nicht getheilt? Ihr Götter! die ich ansehe, erbarmet euch meines Elendes! wenn ihr mich strafet, was sind denn die Frevelthaten die ich begangen habe? wenn ihr mich prüfen wollt, o warum schlagt ihr denn meinen Geliebten? nach diesen Worten wiederholte sie tausendmal den Namen des Polydors. Ihr hörtet ihn in der Tiefe eurer Hölen, ihr Nymphen und Faunen; ihr Hals-Götter die ihr diese unseligen Ufer bewohnet: und ihr Gotthetten des Meeres, die ihr in euren feuchten Grotten verborgen sitzt; ihr schenket dem traurigen Schicksal dieses Braut, Vaares wehmüthige Zähren.

Charite verbrachte den Rest der Nacht in Thränen : die Zerrüttung hatte den Schlaf von ihren Augen entfernt. Sobald das Morgenroth anbrach, stieg sie von dem Felsen herunter, der das Meer sowol als die Flur beherrscht : traurig wandelte sie fort, um in einem benachbarten Wald einen Aufenthalt zu suchen, als einige Hirten, die ihre Heerden ans Ufer des Meeres begleiteten, unversehens aus diesen dunkeln Gebüschern hervortraten. Charite nahm voll Entsetzens bey diesem Anblicke die Flucht, und um, wie sie glaubte, sich ihren Augen zu entziehen, verbarg sie sich zwischen die Felsen, mit denen das Ufer bedeckt ist. Allein die Schäfer, die ihre Furcht und ihre Flucht gemerket hatten, verfolgten ihren Fußtritt und bedurften keiner Nähe sich ihrer zu bemächtigen ; als sie darauf an ihren Kleidern erkannten, daß sie fremde war, und die Ursache nicht erriethen, die sie nöthigte sich auf diesen wüsten Gestaden verborgen zu halten, so führten sie dieselbe mit sich fort, und verschlossen sie in eine gräßliche Höle.

Dieses Land, wohin der Zufall oder die Winde Chariten verbannet hatten, war die Insel Naxos, welche kurze Zeit darauf durch das

Unglück Ariadnens und durch die Liebe des Bacchus berühmt wurde. Denarus, welcher daselbst als König regierte, hatte nie die Fackeln des Hymens angezündet; da er aber genöthiget war sich einen Thronfolger zu wählen, so hatte er den Vorsatz gefasset Cydippen seine Schwester mit dem jungen Agenor zu vermählen, welche der einzige Zweig eines erlauchten Geschlechts war, das auch selber von den alten Königen zu Naxos abstammte. Agenor wurde daher als der vermuthete Kron-Erbe betrachtet, und genoss die Ehre und die Macht, so dieser Titel ihm ertheilte. Die Zeit seiner Vermählung war noch nicht festgestellet, der junge Prinz suchte täglich neue Beweg-Ursachen sie weiter hinaus zu schieben, freylich hatte die Hoffnung zu regieren ihm diese Verbindung als einen sehr grossen Vortheil vorgestellt; allein die Ungleichheit seines Alters mit dem Alter Cydippens zwang ihn zugleich eine Heyrath zu fürchten, die blos seinem Ehrgeitze schmeichelte.

Cydippe bemerkte gar leicht die Gleichgültigkeit Agenors; und wenn sie gegen den König ihren Bruder deswegen einigen Unwillen hätte blicken lassen, so würde er sie gewiß nicht zu

dieser Vermählung gezwungen haben; doch sie liebte den jungen Brinzen, und die Liebe machte, daß sie alle den Ueberdruß verhehlete, welchen sie täglich von ihm auszustehen hatte.

So war der Zustand des Hofes, da die junge Charite auf dieser Insel anländete, wo man die Gesetze der Gast-Freyheit bald gegen sie verletzete. Als sie endlich die Freyheit erhalten hatte sich zu verantworten, so berichtete sie den Unmenschen, welche sie mit Ketten belasset hatten, daß sie eine Athenienserin wäre, und daß eine Cretische Flotte, die sie aus ihrem Vaterland entführet, sie nachher auf dieses Ufer ausgesetzt hätte.

Die Einfalt ihrer Erzählung, und die Holdseligkeit, womit sie diese be begleitete, überredeten alle die, welche ihr zuhörten. Sie setzten sie wieder in Freyheit, und versprachen ihr einigen Beystand, wenn sie nur ihre Arbeiten und Sorgen mit ihnen theilen würde. Schon am folgenden Tage vertraute man ihr die Hütung eines Theils der Heerden: sie mußte sich zu diesem neuen Stande bequemen. Die Tochter Steropens besuchte mit einem Schäfer-Stab in der Hand, alle Tage die dichten Wälder, um daselbst ihren Thränen freyen Lauf zu lassen.

Eines Tages hatte sie sich, von Müdigkeit und Schmerzen entkräftet, am Fuße eines Baums niedergesetzt, wo der Schlaf ihre zerrütteten Sinnen überraschte. Der Prinz von Naxos, Agenor, der sich auf der Jagd verirrt, durchstrich diese Einöde. Er erblickte Chariten: durch diesen Anblick, als durch die Gegenwart einer Gottheit gerühret, würde er sie für Dianen angesehen haben, wenn sie nicht einen Hirten-Stab in ihrer Hand gehalten hätte. Er stand bey diesem Schauspiel stille; er beschauet, er bewundert so viel vereinigte Reizungen, der Schlaf und die Hitze des Tages begünstigen seine Blicke: seine irrenden Augen funkeln; seine entzückte Seele berauschet sich mit einem schmeichelnden Gifte; durch seine Lüste geblendet und übermattet nähert er sich: er kennet sich nicht mehr. O unglückselige Charite! . . . . Allein sie erwacht und stößt ein lautes Geschrey aus; vergebens fällt ihr Agenor zu Fuße; schon entwisset, schon verschwindet Charite schneller, als der Pfeil, der durch die Lüste sietet: eine zwote Atalanta, läßt sie den Prinzen von Naxos in einer erstaunenden Verwirrung hinter sich zurücke.

Endlich erholte sich Agenor, aber bloß um den Pfeil noch lebhafter zu empfinden, der ihn vera-


 mündet hatte; eine geheime Macht führte ihn oft wieder auf diese Stelle; allein er suchte daselbst Chariten vergebens; sie kehrte nicht mehr in den Hain. Entfernung und Abwesenheit verdoppelten die Liebe des jungen Prinzen; die Hindernisse, die er in seiner neuen Leidenschaft antraf, entrüstete ihn, und er beschloß alles anzuwenden, um sie zu vergnügen.

Charite schien in diesen Wüsten die Ruhe gefunden zu haben, deren sie genießten konnte: sie hatte sich das Vertrauen der wilden Bewohner von diesen Gefilden erworben; die Hirten, welche sie anfänglich als eine strafbare Skavin mißhandelt hatten, verehrten sie nun als eine Schutz-Göttin. Sie widmete sich gleich ihnen den härtesten Arbeiten; sie schien sie sogar ohne Mühe mit ihnen zu theilen; allein das Verhängniß beneidete ihr eine Ruhe, die sie so theuer bezahlete; das Angedenken ihres Abentheuers hielt sie noch immer ab in das Gehölze zurückzukehren; sie wick nicht mehr vom Ufer, und warf ihre Blicke traurig auf jenen Fluten umher, die sie von ihrem Geliebten getrennet hatten, und welche die letzten Zeugen ihrer Bärtlichkeit waren.

Sie verbrachte den ganzen Tag in diesen unruhigen Betrachtungen; und sobald der Abend

Stern den Acker-Leuten das Ende ihrer Arbeiten verkündigte, so zählte sie ihre Herden und trieb sie langsam nach den Ställen.

So erfüllte Charite die Pflichten, die das Schicksal ihr auflegte, als sie eines Tages von weitem eine junge Sklavin herbey laufen sahe, die sie um Mitleid anzusehen schien. Charite war empfindlich, die Unglücklichen sind es allezeit, sie lief selber dieser Trostlosen entgegen; die junge Sklavin warf sich zu ihren Füßen und beschwor sie, ihr einen Aufenthalt anzuzeigen, der sie wider den ungerechten Zorn ihrer Herren schützen könnte, vor denen sie, wie sie sagte, geflohen war, und welche sie noch immer verfolgten. Charite, von Mitleiden durchdrungen, tröstet und umarmet das Mädchen; sie verspricht ihm ein sicheres Nacht-Lager in ihrer Schäfer-Hütte; sie gelobt ihm auf den folgenden Tag bey den Einwohnern des Dorfes einigen Beystand gegen sein Unglück zu erbitten.

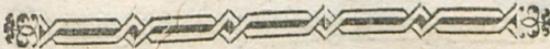
Kaum hatte sie diese Worte geendiget, so sah sie sich von einer Schaar Trabanten angefallen, die sie umringen und mit Ketten belasten: sie fragt, was ihr Verbrechen sey? man antwortet ihr nichts; man schleppt sie voller Wuth hinweg, und nachdem sie den Weg verschiedener Stadien zurück gelegt hatte, so wird sie endlich in einen engen Kerker

geworfen: O Verhängniß, rief sie, wirst du denn nicht müde mich zu Boden zu schlagen? wird die Tugend, wird die Menschlichkeit also belohnet?

Drey ganze Tage wurde Charite den Schrecken ihrer Betrachtungen überlassen, und drey ganze Tage schmachtete ihr Leib ohne Nahrung; selbst ihre Augen schlossen sich nur auf eine kleine Weile, wenn sie, von Thränen überschwemmet, müde waren sich offen zu halten.

Dennoch erschien ihr mitten unter diesen Leiden das Bild ihres Polydors, und verminderte die Grauen ihres Gefängnisses. Sie hatte noch jenen gelben Schleyer, den die Bräute bey den Fessen des Hymens auf dem Haupte tragen, und welchen ihr Geliebter ihr an eben dem Tage gegeben, an dem ihr Unglück sich angefangen hatte. Charite band diesen kostbaren Schmuck los, und seit diesem Augenblicke schrieb sie mit einem Stückchen Kreide den Namen Polydors auf ihren Schleyer; dann löschte sie denselben aus, um den ihrigen an seine Stelle zu setzen, und bisweilen besüß sie sich beyde Namen durcheinander zu schlingen.

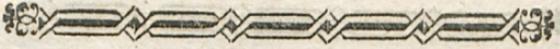
Den vierten Tag kamen die Barbaren, welche sie aus ihrer sükken Freystatt gerissen hatten, um


 sie nun aus diesem Kerker hinweg zu führen: man schleppt sie vor die Richter. Cleonidas, der Stallmeister Agenors, erhebet seine Stimme, und erklärt sich für ihren Ankläger. Er beschuldiget sie die Flucht einer seiner Sklavinnen begünstiget zu haben, und verlanget aus diesem Grunde, daß die fremde Hirtin in den Banden zurück bleiben soll.

Ein verworrenes Gemurmel erhebt sich darauf in der Versammlung; ein jeder billiget das Begehren des Cleonidas: die Richter, welche durch seine Geschenke bestochen, und dem jungen Prinzen, der ihn beschüzte, verkauft waren, verdammen die lebenswürdige Tochter Steropens, ohne auf ihre Thränen zu achten, ohne ihre Verantwortung anzuhören; man erklärt sie für eine Sklavin, und schon nöthigt sie ihr neuer Herr ihm nachzufolgen.

Cleonidas handelte blos nach den Befehlen Agenors: dieser junge Prinz, der mehr als jemals durch die Reizungen Charitens bezaubert war, bediente sich dieses unmenschlichen Mittels, sie aus einer Einsamkeit zu ziehen, die er mit der größten Mühe ausgespähet hatte.

Die geschäftige Fama verkündigte bald, daß der Prinz von Naros sich in eine Sklavin seines


 Günstlings verliebet habe. Dieses Geschrey, welches auch der Prinzessin zu Ohren kam, entstammte ihren Zorn wieder den unglückseligen Gegenstand dieser Leidenschaft: alsbald läßt sie den Leonidas vor sich kommen, und fordert die Fremde von ihm, um sie unter die Zahl ihrer eigenen Dienerinnen aufzunehmen. Vergebens sucht Leonidas sich auszureden: Cydippe bedrohet ihn mit ihrem Zorne, wenn er ihr nicht den Augenblick die junge Charite zusendet.

Er mußte gehorchen. Charite hatte nur zween Tage in dem Hause des Leonidas zugebracht, und in dieser kurzen Zeit von Agenorn unaufhörliche Verfolgungen ausgestanden: die Hoffnung der Freyheit war das geringste unter den Gütern, die der junge Prinz vor ihren Augen schimmern ließ, um sie zu seiner Liebe zu bewegen; allein Charite war durch ewige Bande mit ihrem Polydor vereinigt; ja sie bedurfte nicht einmal eines so zärtlichen Angebens, um sich den Wünschen des Prinzen von Naxos zu widersetzen; sie hatte ihn leicht für den Urheber der barbarischen Ränke erkannt, davon sie das Schlacht-Opfer geworden.

Cydippe ererbhete bey dem Anblick ihrer neuen Sklavin; die Schönheit Charitens entzündete

von neuem ihre Eifersucht; sie schwur ihr im Grund ihres Herzens einen unüberwindlichen Haß, und beschäftigte sich mit nichts mehr, als mit der grausamen Sorge sie zu quälen. Alles was die ergrimnte Liebe von Plagen erfinden kan, ward alsbald ins Werk gerichtet: die Verachtung, der Schimpf, die härtesten Arbeiten, die unmenschlichsten Mißhandlungen, nichts wurde gespart. Cydippe wußte keine Martern zu erfinden, die sie für herbe genug gehalten hätte ihre Nebenbuhlerin zu bestrafen.

Mitten unter der Schmach und der Demüthigung zog Charite diesen entsetzlichen Zustand dem Greuel weit vor, sich als die Leibeigene des Cleonidas zu erblicken: wenigstens setzte der Name der Prinzessin sie vor den Unternehmungen Agenors in Sicherheit, den sie soviel Gründe hatte noch künftighin zu fürchten, und vor welchem sie ferne von den Augen Cydippens sich nicht hätte beschützen können.

Dennoch war der Pallast dieser Prinzessin für sie keine sichere Frenstatt. Agenor hatte Mittel gefunden sich heimlich hinein zu schleichen, und Charite wäre verlohren gewesen, wenn er hätte seinen Vorsatz ins Werk richten können: allein Cydippe entdeckte denselben, und

vereitelte die behutsamen Maas-Regeln, welche Agenor ergriffen hatte.

Gleich des folgenden Tages, um dem Prinzen von Naxos alle Hoffnung zu benehmen, verschickte sie Chariten in einen fernen Winkel des Eylandes: sie gab ihr zugleich Wächter mit, sie vor allen Anfällen zu vertheidigen und um sie nichts desto weniger zu zwingen, sich den härtesten Arbeiten zu unterwerfen.

Charite brachte mehr als zween Monate in dieser Einöde zu: man entledigte sie bloß ihrer Ketten, um sie zum Feld-Bau anzutreiben; und wolte man ihr erlauben einige Ruhe zu schöpfen, so wurde sie von neuem in Fesseln gelaget. Wenn die Hitze des Tages, oder das Übergewicht der Ermüdung sie nöthigten, eine mühselige Leibes-Übung zu unterbrechen, so mißhandelte man sie, ohne sich an die Erschöpfung ihrer Kräfte zu kehren, so lange mit der größten Gewaltthätigkeit, bis sie sich wieder an ihre Hand-Arbeit wandte. So litte die Nymphe Io, von Juno verfolgt, und der Aufsicht des abscheulichen Argus überliefert, ohne Nachlaß die grausamsten Plagen.

Agenor entdeckte doch endlich den verborgenen Aufenthalt Charitens; und alsbald entschloß

er sich aus Leidenschaft, oder vielleicht aus Erbarmen sie von dannen zu reißen. Unter dem sorgfältigen Besitze des Cleonidas versammelte er in kurzer Zeit eine grosse Menge von Freunden und Sklaven, und verfügte sich an der Spitze dieses Haufens in die Gegend, wo die unglückselige Charite dem Lauf ihres Geschicks nachfolgte.

Es war Nacht; Charite wohnte mit ihren Hentern in einem entlegenen Hause. Man sprengt die Thüren; Agenor nähert sich. Die Wächter ergreifen ihre Waffen, und widersetzen sich seinem Durchgang. Der junge Prinz verdoppelt seine Gewalt; das Gefechte wird lebhaft, und bald wird es wüthen. Mitten in dem Getümmel, und unter der Begünstigung der Dunkelheit entledigte Charite sich ihrer Ketten, und entfliehet mit der größten Behendigkeit, mittlerweile daß man sich auf einer andern Seite herumschlägt. Vom Schrecken entgeistert stöße sie mit bebenden Füßen, ohne den Muth zu haben hinter sich zu blicken, und konnte sonst nichts als eben die Götter um Rettung ansehen, die sie so oft, und so oft vergebens angesehen hatte.

Aurora eröffnete schon die Thore des Himmels; da diese junge Unglückselige einen Wald erreichte, den sie von ferne durch die Schatten erblickt hatte. Sie hoffte sich darinnen verbergen zu können; allein kaum war sie einige Zeit in den Büschen und Dornhecken herum geirret, als sie jenen unseligen Ort erkannte, wo der Prinz von Naros sie zum erstenmale gesehen: sie hatte bisher ihre Thränen zurücke gehalten, bey diesem Anblick aber stürzten sie plötzlich in vollen Strömen aus ihren Augen. Ach ich Unglückselige! schrie sie, zu wem kan ich meine Zuflucht nehmen? soll ich mich zu den Hirten begeben, denen ich gedienet, und die mich verathen haben? darf ich mich Edippen zeigen, die mich hasset? dem Prinzen von Naros, dessen Liebe noch tausendmal schrecklicher ist? Nein.... Ach! unter was für einem verhängnißvollen Gestirn hab ich doch das Licht erblicket? Das, nachdem ich meinen Geliebten verlohren, das Geschicke mich zwinget Thränen zu vergiessen, welche nicht für ihn geweinet sind? Bey diesen Worten nähert sie sich dem Ufer. Das Uebermaas ihres Unglücks verwirrt ihre Lebens-Geister. Sie wolte sich nun in die Fluten stürzen; aber die Zerrüttung ihrer Kräfte erlaubte ihr nicht bis an den Rand des Meeres fortzukrie-

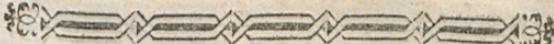
chen. Von Müdigkeit und Schmerzen abgezehret sank sie dahin. Ihre erschöpfte Natur versagt ihr diese letzte Ermannung, welche auf einmal ihr Unglück und ihr Leben endigen sollte.

Sie verbrachte den Rest des Tages in diesem Zustande. Die schwärzesten Bilder schwebten ohn Unterlaß vor ihrer geängstigten Seele: sie schlief nicht, aber diese grauenvolle Vorstellungen waren als eben soviel höllische Träume, die sich um die Bette bestrehten sie zu peinigen: bald mahlte sie sich den unglücklichen Polydor, wie er, dem Cretenischen Ungeheuer überliefert, auf dem Kampfplatz ausgestreckt lag, bereit den Geist aufzugeben: und dann sah sie, wie seine blutigen Gliedmaßen durch den Minotaurus zerrissen wurden; bald hatte sie den Prinzen von Naxos vor Augen, der den unglücklichen Zustand mißbrauchte, darinnen sie sich befand. Sie schauert; dieser Gedanke rafft sie aus dem Todes-Schlummer, der sie darnieder geworfen: sie will sich aufrichten: die Unglückliche! Wüthlich findet sie sich in den Armen eines Menschen, der sie voll Zärtlichkeit umschleiset: Ha Barbar! Ha Ungeheur! schrie sie! aber o Himmel! o Wunder! sie fühlt sich auf einmahl von den Thränen dieses Unbekannten überschwemmet. Es ist Polydor, . . . die Stim-



me versagt ihr: sie wird ohnmächtig, und der sinnlose Polydor klagte die Götter an, welche ihm seine Geliebte nur darum wiedergaben, um sie ihm zum andern male zu rauben.

Er umhalsset seine unglückliche Braut; er erwärmet sie in seinen Armen, er haucht ihr durch seine Seufzer das Leben wieder ein. Die Liebe ruft Chariten von den Ufern des Todes zurück. Mit halb aufgeschlagenen Augen siehet sie den Tag wieder, den sie bald verlieren sollte, und den Geliebten, den sie verlohren hatte. Sie verlangt von Polydorn die Erzählung seiner Abenteuer, und Polydor hebet kaum an, da sie ihn schon unterbricht, um ihm die andern zu erzählen. Polydor hörte ihr mit Aufmerksamkeit zu. Jeder Umstand erweckte seine Neugierde, jede Begebenheit gab ihm mehr zu schaffen. Die Erzählung Polydors war einfältig. Er war kurz, nachdem er von Chariten war getrennet worden, auf der Insel der Cretenfer angelandet. Man hatte vierzig Tage zugebracht die Schlacht-Opfer zu reinigen: und da man sie nach Verlauf dieses Zeitraums der Wuth des Ungeheurs Preis gegeben, so tödtete Theseus, der Sohn des Königs von Athen, welcher mit den andern in gleiches Schick-


 Schicksal verflochten war, Theseus tödete den scheußlichen Minotaurus, und fand den Ausgang des Labyrinths vermittelst eines Fadens, den ihm Ariadne gegeben hatte. Ariadne, die Tochter des Minos wagte es nicht sich dem Zorn ihres Vaters bloß zu stellen, den sie verrathen, und ergriff mit dem Theseus die Flucht; allein dieser undankbare Prinz war nun eben zu Naros ans Land gestiegen, in der Absicht, seine großmüthige Liebhaberin zu verlassen.

Polydor hatte sich an das Schicksal des Theseus gebunden. Er war ihm in diese Gefilde nachgefolgt, und der erste Gegenstand, der ihn rührte, sobald er das Ufer betrat, war seine trostlose Braut, die er anfänglich für entselet gehalten hatte.

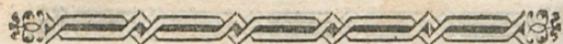
Das Ende dieser Erzählung wurde durch die Thränen der beyden Liebhaber unterbrochen: Das Verhängniß, welches sie getrennet hatte, führte sie nun nach so vielen Unfällen wieder zusammen. Der Arm der Götter schien nur deswegen schwer auf ihnen geruhet zu haben, um sie das Glück sich

zu lieben und sich wieder zu sehen desto lebhafter empfinden zu lassen. Noch schloßen sie sich feste zusammen, und würden immer in dieser wollustreichen Stellung geblieben seyn, wenn Polydor, der für Chariten besorgt war, sie nicht an ihren Zustand erinnert, und sie nicht bewogen hätte, in dem benachbarten Dorfe die ihr nöthige Hülfe zu suchen.

Charite willigte mit vieler Mühe darein. Weil sie noch immer in dem Wahn stand, daß die Hirten sie verrathen hätten, so vertraute sie dem Polydor ihre Furcht, als sie zwey Fahrzeuge erblickten, die an das Ufer stießen. Laß uns diese Gelegenheit ergreifen, sagte Charite, laß uns zu diesen Schiffen nahen. Ihre Fahrt ist vielleicht nach unserm Geburts-Orte gerichtet. Auf! wir wollen unsern unglückseligen Eltern die Ruhe wieder schenken, die unsre Abwesenheit ihnen raubet; sie beweinen unsern Tod: ich habe den deinigen beweinet; ich kan ihre Qualen ermessen: es kömmt uns zu sie zu endigen. Laß uns nicht alleine die Ruhe genießen, die das Schicksal uns

wiedergegeben hat. Indem sie diese Worte sagten, traten sie vorwärts. Schon hatten die Schiffe sich vor Anker gelegt, und die Bootsknechte stiegen eben ans Land. Ein Schwarm von Kriegern folgt ihnen nach. Polydor wendet sich an ihren Führer, Wir sind Athenienser, sagte er, und unser Schiff ist auf diesen Küsten zu Grunde gegangen; laß dir gefallen uns beyde an Bord zu nehmen, und uns unserm Vaterlande wieder zu bringen.

Der Befehlshaber antwortete ihm mit einem bitterm Lächeln, daß seine Wünsche bald würden erhöret werden, und daß sie sich den Augenblick einschiffen solten. Die zwey Fahrzeuge waren mit Rhönischen Seeräubern besetzt, welche längs diesen Küsten kreuzten, um Sklaven aufzuheben. Polydor bemerkte zu späte seine Unbesonnenheit. Es war nicht mehr Zeit sie zu verbessern: man nöthigt ihn in eines der Schiffe zu treten. Umsonst siehet er, nicht von seiner Braut getrennet zu werden. Man schleppet die unglückliche Charite weit von ihm hinweg, man zwinget sie das andere



Bord zu besteigen. Den Augenblick lichtet man die Anker, und die Schiffe, von einem günstigen Winde getrieben, entfernen sich in kurzer Zeit von den Mayischen Ufern.

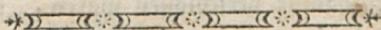
Ende des zweyten Buchs.





# Charite und Polydor.

## Drittes Buch.




 ann waren die zwey Schiffe einige Stunden fortgefegelt, als die ganze Natur sich gegen sie empörte. Das Meer schwillt zu Gebürgen, und die aufgesperreten Fluten enthüllen den Boden der Abgründe.

O Venus! schrie Charite, gebiete diesen Wassern, die deiner Geburt zusahen, daß sie die Tage des zärtlichsten Liebhabers verschonen sollen. O Amor! Beherrscher des Welt-Kreises, komm und errette dein schönstes Werk. Ihre Gebete werden durch das Geschrey des Schiffsvolkes unterbrochen: der Donner brüllt, die Winde brechen aus ihren Gefängnissen hervor: der Boots-Knecht erblastet: der bebende Steuermann findet keine Hülfe mehr bey seiner Kunst. Die Nacht

bricht herein: der Graus verdoppelt sich: das Bild des Todes zeigt sich überall ihren Augen.

Das Gewitter dauerte bis an den Tag, und sobald die Horen den Wagen des Wdhbus bespannet hatten, rief Aeolus aus der Tiefe seiner Höhlen die rebellischen Nordwinde zurück, und legte sie bald mit seiner mächtigen Hand in zwingende Fesseln. Aber ob sie gleich in diese dunkeln Gefängnisse verschlossen waren, so hörte man sie doch noch von ferne heulen, und vor Ungebuld knirschen, daß sie ihren Zorn geheimmet sehen mußten.

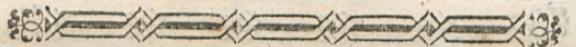
Sobald die Schatten dem Licht ausgewichen waren, hatte Polydor das Schiff Charitens mit den Augen aufgesucht; aber umsonst warf er seine Blicke rund auf der Fläche des Meeres umher, die Winde hatten ihn wiederum von seiner Geliebten entfernt.

Da indessen die Seeräuber, welche diesen jungen Unglücklichen entführt hatten, sich ihrer Sklaven entledigen wollten, so beschloßen sie nach Sestos zu fahren, um den Felsen des Adonis bezuwohnen, die damals gefeyret wurden. Der Zulauf der Fremden, die das Gepränge herbey lockt, zeigte ihnen diesen Augenblick als den günstigsten, den sie zu ihrem Vorhaben wählen konnten.

Die Stadt Sestos ist auf der Tracischen Halb-  
Insel an der Spitze eines Vorgebürges gelegen,  
welches gleichen Namen führet: das Meer,  
welches ihre Mauern bespühet, wird der Helle-  
spont genannt, von dem Namen der Helle einer  
Schwester des Phryrus, die sich ehemals in dieser  
Meer-Enge ersäufte, als sie auf jenem berühm-  
ten Widder darüber schwamm, dessen Fell von  
Golde war.

Es geschiehet aus einer alten, und diesem  
Orte heiligen Gewohnheit, daß man daselbst  
alle Jahre das Fest des Adonis und der Venus  
begehret; und es geschah, wie man sagt, in den  
Tagen dieser heiligen Ceremonie, daß der ver-  
liebte Leander zum erstenmal die junge Hero er-  
blickte.

Diese Feste sind in allen umliegenden Gegen-  
den berühmt, und werden von den Völkern  
Griechenlandes und Asiens in gleicher Men-  
ge besucht. Die Bürger von Abydos, von  
Colophon, von Ephesus, und selbst die, so mit-  
ten unter den Cedern des Libanons wohnen,  
kommen hauffenweise nach Sestos der Venus  
ihre Gelübde zu bezahlen. Die Einwohner von  
Lemnos, Lempe, alle Völker, die zwischen dem  
Meer und dem Berge Ephyron wohnen, be-



geben sich gleichfalls in diesen Tempel, um die Göttin anzubeten, und mit ihr den Tod ihres unglücklichen Liebhabers zu beweinen.

Während dieser Feyer begehret man auch die Feste des Amors, und man widmet einen völligen Tag seinem besondern Gottesdienste: es geschah in eben derselben Stunde, daß die Seeräuber ans Ufer stießen. Polydor wird mit den andern Sklaven auf dem öffentlichen Markte ausgeboten. Bey seinem Anblick wird die Feyerlichkeit unterbrochen: man dringt auf ihn ein, man läuft aus der Ferne zusammen, man streuet Blumen unter seinen Fußtritt. Die Völker glaubten den Amor zu sehen, der durch ihre Anbetungen gerührt vom Olymp herunter käme sich ihren Augen sichtbar darzustellen. Allein Polydor war selber beschäftigt mit niedergeschlagenen Augen geheime Wünsche an den Sohn der Venus abzuschicken: dieses Fest, wo die Lustbarkeit herrschte, zeigte seinen Blicken nichts als ein Andenken voll Schmerzens.

Indessen fiengen die Chöre bald an zu erscheinen. Die Jünglinge und Mädchen, daraus sie bestunden, näherten sich in weiße Röcke gekleidet mit sachten Schritten, und sagten wechselseitig den heiligen Lobgesang her.



Empfange unsere Hulldigung, so sprachen sie anfänglich alle miteinander, empfange unsere Hulldigung, mächtiger Gott, der du dem Welt-Kreise gebietest; du, der du dem Prometheus, das himmlische Feuer gabst, der du die Elemente zu ordnen und das Chaos auseinander zu legen wußtest; Seele der Natur, komm, o komm unter uns zu regieren: verlaß den Aufenthalt Cytherens um in diesen Gefilden zu wohnen.

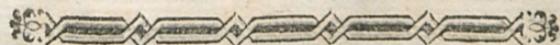
Ferne von uns, erwiederten darauf die Jünglinge, ferne von uns entsiehe jene böse Gottheit, vor welcher die frenischen Lüste daher gaukeln, und der die scheuslichen Drachen der Nachreue folgen: Nie begleitet die Glückseligkeit ihre Schritte: die Eifersucht: der Unwillen und die Verzweiflung drangen mit ihr aus der Büchse Pandorens. O ihr, die ihr uns zuhöret, hütet euch ihr zu folgen. Es ist ein gefährlicher Irwisch, und die Freuden, aus denen ihr Gefolge bestehet, sind nichts als betrügliche Affen-Gestalten der wahren Freuden des Herzens.

Es ist ein anderer Amor, antworteten die Mädchen. Ein hulldreicher Gott, der ehemals zu den Zeiten Cybelens den Erd-Kreis bewohnet, und den die Wünsche der Sterblichen bisweilen wieder aus den Himmeln herunter gerufen

haben : die Unschuld und die Tugend erzogen ihn in ihrem Tempel zur Glückseligkeit der Menschen. Ein Urheber der wahren Güter verbreitet er sie über seine getreuen Verehrer. Er ist es, der die Hoffnung mitten in den Widerwärtigkeiten unterstützet, und der die Standhaftigkeit in der Fülle des Unglücks mit neuem Muth befeulet. O ihr, die ihr uns zuhöret, eilet, eilet seine Macht zu erkennen, und glaubet, daß er allein eures Dienstes würdig ist.

Liebste Charite, rief plötzlich Polydor aus, dis ist der Gott, den mein Herz zu seinem Herrn begehret, und es geschieheth für dich, daß ich ihn anrufe.

Diese Worte zogen die Blicke des Volks von neuem auf ihn, man betrachtet ihn mit einer Bewunderung, darunter sich eine zärtliche Neugier gemischet, als ein Greis, der sich durch das Gedränge gewunden hatte, herben lief ihn zu umarmen: Ja! ja! sprach er, dis ist der Sohn, den die Parcen mir entrissen hatten, und den das Schicksal durch meine Leiden erweichet, mir wieder zurück sendet . . . . . Aber was sage ich? weich ein Selbstbetrug! vergebt mir ihr Völker von Sestos, ich habe meinen Sohn, ich glaubte meinen Sohn in diesem Skla-



den wieder zu erblicken; seine Züge haben meine Seele erschüttert, allein diese Nehnlichkeit ist ein Spiel des Zufalls, der meinen Schmerz nur noch mehr entzündet.

Mauskrates umarmte den Polydor bey diesen Worten; und dieser Unglückliche, der selbst von Mitleiden erfüllt war, vergas seine Unfälle, indem er diejenigen betrachtete, welche seine Gegenwart ist erneuert hatte. Diesen Augenblick wolte der Oberste der Seeräuber sie von einander trennen, allein der Anblick Polydors war dem Mauskrates zu kostbar; dieser großmüthige Greis bezahlte sein Lösegeld, und führte ihn alsbald mit sich fort. Indessen segnete das Volk, welches an diesen Begebenheiten lebhaften Antheil genommen, den ehrwürdigen Mauskrates, und empfahl ihm seinen jungen Sklaven. Sobald sie auf dem Strand angelangt waren, stieg der Greis mit Polydor in seinen Rachen.

Die Stadt Abydos wo Mauskrates wohnete, ist die, so den jungen Teander das Licht des Tages erblicken sahe; sie ist auf der andern Seite des Hellesponts Sestos gegenüber gebauet. Während der Ueberfahrt betrachtete Mauskrates den Polydor, und sah mit Schmerzen die Be-

stürzung voraus, die der Anblick dieses Sklaven bey seiner unglücklichen Gattin erwecken würde.

Sie stand am Ufer, sie erwartete ihren Gatten mit Ungedult, und schon beklagte sie sich über seine Langsamkeit, als der Nachen anlände. Nausitrates steigt aus; sein tugendhaftes Weib lief seinen Schritten entgegen; allein kaum hatte sie den Polydor erblicket, als ihr äußerstes Erstaunen sie in Todes-Gefahr stürzte; welsch ein Gegenstand! rief sie aus, was seh ich! Berubige dich, geliebte Themisto, sagte der Greis zu ihr; das Schicksal hatte dich deines Sohnes beraubet, und der Himmel will deinem Kummer eine Linderung verleihen: nein, erwiederte sie mit zitternder Stimme, nein es ist mein Sohn nicht; noch diesen Morgen hab ich seine Asche mit einem Toden-Opfer von Milch getränket. Er ist es nicht, sage ich dir, sein Schatten ist über den Styx gegangen, und höret mein Wehklagen nicht.

Sobald Themisto die Erzählung dieser Begebenheit anhören konnte, so ward ihr Polydor eben so theuer als ihrem Gatten; sie konnten alle beyde nicht müde werden, ihn zu sehen und zu umarmen; bisweilen hielten sie ihn so gar für eine hülfreiche Gottheit, die gekommen wäre

Ihr Unglück zu erleichtern. Polydor, der durch dieses Schauspiel gerührt wurde, theilte ihre Empfindungen; er trocknete ihre Thränen ab, er weinte mit ihnen und war nun selbst minder zu beklagen, weil er mitten in seinem Jammer die Seligkeit genoß, ein paar Herzen glücklich zu machen.

Indessen war es Zeit nach Hause zu eilen; dieses stund an den Thoren der Stadt. Indem Polydor in diese Hütte trat, fühlte er sich von heiliger Ehrfurcht durchdrungen; die Ordnung und Einfachheit so darinnen herrschten, führten seine Augen auf dasjenige zurück, was man von jenem grauen Ehepaar vormahl erzählt, welches die Götter unter seinem niedrigen Stroh-Dach beherbergte; der ganze Reichthum dieser Gärten bestund in einigen wenigen Ruthen Landes, die sie mit ihren Händen anbaueten, und in einer kleinen Heerde, davon sie jährlich einen Theil nach Sestos brachten, um sie während den Feiertagen zu verkauffen; alles vertraute man dem Polydor gleich den folgenden Morgen nach seiner Ankunft, nicht als einem Sklaven, von dem man Arbeiten foderte, sondern als einem geliebten Sohne, den man mit Gütern überhäuffen wolte.

Die Wachsamkeit Polydors und seine unermüdete Emsigkeit vermehrten die Einkünften seiner Herrschaft: er brachte alle Tage mit Arbeiten zu; des Morgens kam er auf den Feldern Auroren zuvor, und des Abends trieb er seine Heerde nach Hause; dann brachte er ihre Milch den beyden Alten, und sein Anblick gab ihnen bald jene reine Wollust wieder, die die Zärtlichkeit erregt, und deren seine Abwesenheit alle beyde beraubte.

So fand Polydor in Abydos jenes unschuldvolle Leben, dessen Werth ihm Gewohnheit und Erziehung zu erkennen gegeben hatten; er liebte seine neue Herrschaft beynah so sehr, als er von ihnen geliebet wurde; er machte ihre Glückseligkeit; sie würden die seinige gemacht haben, wenn Polydor, von Chariten entfernt, das Vergnügen hätte schmäcken können.

Der Liebes-Gott hat in der Nachbarschaft der Stadt einen Tempel, der in ganz Griechenland nicht unbekannt ist; er ist auf der Höhe eines Berges gebauet, wohin, wie man vorgibt, dieser Gott ehemals entwichen, als er vor den treulosen Herzen geslohen, die seinen Dienst entehren: dahin begab sich Polydor jeden Abend nach dem Ende seiner Arbeit, und jeden Abend suchete er den Schutz des Gottes an, von dem er bis jezo

noch nichts als seine Grausamkeiten erfahren hatte.

Kausikrates besaß hinten an seinem einfältigen Hause einen eben so einfältigen Garten: am Ende desselben war ein Myrthen-Gebüsch gepflanzt, und mitten darinnen die Bildsäule des Hymens aufgestellt. Kausikrates gieng oft sie zu besuchen, um diesem Schutzgotte für die Wohlthaten zu danken, womit er ihn überschüttet hatte; aber es war ein Tag des Jahres besonders dazu bestimmt ihm Dank-Gebete zu bringen: es war eben der Tag, welcher dem Anfang der Vereinigung der beyden Gatten zugehört hatte. Sie ludeten ihre Freunde ein, um mit ihnen das Jahrgedächtniß ihrer Heyrath zu feiern. Sie bekränzten sich mit Blumen, sie brachten Trand-Opfer von Wein, und bisweilen schlachteten sie so gar ein Kind oder eine junge Ziege.

Am Tage des Festes, entwichen die Gäste, nachdem die Ceremonie geendigt war, und Polydor blieb allein am Fusse der Bildsäule zurücke. Jetzt brach die Nacht ein, und der Schlaf überfiel ihn. Kaum hat er diesem wohlthätigen Eindrücke Raum gegeben, als ein leidiger Traum seinen Geist in Schrecken setzte. Er glaubte die Bildsäule selber plötzlich belebet, und den Gott der Eben an seiner Seite zu sehen, wie er mit

einer Fackel in der Hand ihm seine junge Braut in den Armen eines Nebenbuhlers zeigte. Er knirschte bey diesem Anblick; er erwachet volle Wuth. Ungerechtes Schicksal! schrie er, du verfolgest mich bis in die Arme des Schlafes; die Ruhe, so die Natur den geringsten der Thiere verstattet, selbst diese Ruhe ist für mich kein Gut! Nein, meine geliebte Charite, ich kenne dein Herz; wenn du noch lebest, so bist du mir getreu. Aber wie? versetzt er einen Augenblick hernach, ist dieser Traum nicht eine Anzeige der Götter? Ach, Charite! du verräthst mich, ein anderer hat dein Herz gerühret. Wo soll ich diesen Berwegenen aufsuchen? Ich will eilen ihn für seine Vermessenheit zu bestrafen. Auf! ich will diesen Ort verlassen, ich will entfliehen. . . . Aber wie? Naustrates, Themisto werde ich von euch scheiden können? Ich Unglückseliger! warum müssen Ehre und Erkenntlichkeit mich aufhalten, wenn Amor und Hymen mich hinweg rufen.

Indessen hieß ihn eine geheime Macht dem Schlafe noch einmal Raum geben, und der Traum, der ihn gequälte hatte, zeigte ihm von neuem sein entsetzliches Bild. Nun, nun ist es ausgemacht, so rief er; ich darf nicht mehr daran zweifeln, Charite ist ungetreu. Hymen hat selber dieses greuliche Geheimnis enthüllet. Ich will

will, ich will hingehen und ihr bis in den Armen  
ihres Liebhabers ihre Treulosigkeit vorwerfen;  
ich trage kein weiteres Bedenken; die Liebe will  
es; die Liebe behält die Oberhand. Ihr Götter,  
die ihr meine Kämpfe sehet, laßt meine Unschuld  
Gerechtigkeit finden, und überschüttet den tu-  
gendhaften Naussrates und die unglückliche  
Themiso ewig mit Segen.

Sobald der Tag anbrach, suchte Polydor  
längs dem Ufer ein Schiff, das nach Griechen-  
land segelte. Es dauerte nicht lange bis er eines  
fand. Die Stadt Abydos sandte jährlich dem  
Gott von Epidaurus ansehnliche Geschenke,  
und das Schiff, welches sie überbringen sollte,  
stund im Begriff in die See zu stechen. Poly-  
dor ergriff diese Gelegenheit nach Griechenland  
zurück zu kehren; er schmeichelte sich Chariten  
bey der zärtlichen Sterope wieder zu finden;  
und wenn er in seinen Hoffnungen getäuscht  
werden sollte, so war sein Entschluß, sobald er  
den Nussrates würde umarmet haben, wieder  
zur See zu gehen und Chariten auf allen Cyclas-  
den nachzuspüren.

Er verreiste in dieser Absicht und entfernte  
sich nicht ohne Bedauern vom Ufer. Das Ans

E

denken des Naufkrates und seiner Gattin quäl-  
ten ihn ohne Unterlaß. Er flehete für sie zu den  
Göttern und wünschte ihnen ein besseres Geschick.

Die Herrannäherung Griechenlands veränderte bald den Zustand seiner Seele; sobald das Schiff das Ufer erreicht hatte, so stieg Polydor, ohne den Tag zu erwarten, an welchem die Geschenke in den Tempel gebracht werden sollten, allein an das Land, um die Mittel zu suchen in kurzer Zeit Delovones zu durchreisen, und sich nach Corinth zu verfügen.

Ohngefähr eine halbe Meile von Epidaurus hielt ein Greis ihn an, der eine Heerde vor sich hertrieb. Junger Fremdling, sprach er zu ihm, wenn du in die Stadt zu kommen wünschest, so rathe ich dir bis morgen zu warten, man muß diesen Wald durchwandeln, der zwar in der That nicht lang ist, aber dessen Umwege dunkel und mißlich sind, ich sage dir noch einmal, warte bis morgen; schon steigt der Schatten von den Bergen herab, und schon erhebt sich der Rauch von den Dächern der benachbarten Dörfer. Bleibe bey mir, ich biete dir Milch zu deiner Abendkost an, und frische Blätter zu deinem Nachtlager. Ich ergreife dein Anerbieten, erwiederte Polydor; möchte doch der gastfreye Jupiter dir den Lohn dafür geben.

Bei diesen Worten eilen sie vorwärts: eine zahlreiche Hausgenossenschaft kommt dem Alten entgegen; man bewillkommt den Polydor mit Freuden: jeder drängt sich um ihn her, als der Greis die Stimme erhebt, und zu ihm spricht: Fremdling, der Friede, welchen du uns schmücken siehest, hat nicht immer in diesen Gegenden geherrscht. Es ist erst seit wenig Monaten und durch die Tapferkeit eines einzigen Mannes geschehen, daß wir die Sicherheit erlangt haben, darinnen wir leben.

Noch vor kurzem wohnte in diesen Fluren ein wilder Riese, der unter dem Namen Sinnis bekannt war. Dieser Straßenräuber brachte alle Reisende durch die schrecklichsten Martern ums Leben. Seine Stärke war so wundersam, daß er zwei ungeheure Fichten bis zur Erde niederbog, und nachdem er seine Schlachtopfer an jeden dieser Bäume festgebunden hatte, so ließ er sie beyde auf einmal in die Höhe schnellen, damit die Bewegung, die sie im Auffahren machten, die Gliedmassen dieser Unglücklichen in Stücken reißen möchte. Ich selbst bin der Zeuge der letzten seiner Frevelthaten gewesen, und ich sah ihn die gerechte Züchtigung empfangen, die er verdiente; dieses Andenken macht

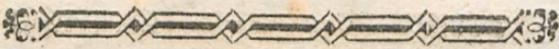
mich noch vor Schrecken erstarren. Ich gieng nach der Stadt und durchstrich das Gehölze so geschwind, als mein Alter und meine Kräfte mir es erlauben konnten, als ich einem jungen Manne begegnete, der ein Weib von gleichem Alter begleitete: sie fragten mich um den Weg und berichteten mich, daß sie Eretenser wären: ich entfernte mich von ihnen, indem ich ihnen alles Wohlergehen anwünschte. Aber kaum war ich einige Schritte fortgegangen, so hörte ich sie alle beyde ein grosses Geschrey ausstossen. Ich wandte mich um. Der Riese hatte den jungen Mann gefasset, und schleppte ihn bey den Haaren. Seine Gattin folgte ihm nach, und flehete diesen Unmenschen um Gnade an; aber weit gefehlt, daß sie sein Herz gerühret hätte, so brachte sie ihn nur noch mehr in Harnisch.

Kaum hatte der Eretenser das Leben verloren, als Theseus auf diesem Platz anlangte: es ist nicht möglich, fuhr der Greis fort, daß du nichts von diesem Helden gehört haben solltest, der in unsern Tagen die Bewunderung von Griechenland ist, und in den Fußstapfen Alcidents wandelt. Seit der Ueberwindung des Minotaur's hat er verschiedene Strafenräuber in den Stab gestreckt, welche Achaja verwüsteten: und ob-

gleich Megäus sein Vater seit einem Jahre tod  
ist, so ziehet er doch die Kämpfe und den Ruhm der  
Waffen dem ruhigen Schimmer des Thrones vor.

Theseus kam, wie ich dir erzählet in dem  
Augenblick an, da der junge Cretenser den  
Geist aufgegeben hatte. Er überfiel das Unge-  
heuer, und nachdem er ihn entwafnet, so ließ  
er ihn durch eben die Marter den Tod leiden,  
die er erfunden hatte. Nachdem dieser Held den  
Riesen erwürget, so entwurzelte er alleine die  
zween Bäume, die seiner Grausamkeit zu Werk-  
zeugen gedienet hatten, um auch die geringsten  
Spuren dieser greulichen Barbarey zu vertilgen.

Ich war in einiger Entfernung, von Schmerz  
und Schrecken durchdrungen, stehen geblieben,  
als ich die junge Cretenserin erblickte, welche  
weinend die zerstreuten Gliedmaßen ihres Vaters  
zusammen laß; ich selbst nahete mich ihr diese  
fromme Pflicht zu erleichtern, und führte sie  
mit mir nach Hause. Einige Tage hernach ließ  
sie an dem Orte, wo dieser Unglückliche das  
Leben verlohr, ein Grabmal errichten, und gleich  
neben diesem Denkmale hat sie noch ein ande-  
res für einen ihrer Brüder erbauen lassen, der,  
wie sie sagte, kurz vorher gestorben war.


 Sobald diese beyden Werke fertig waren, hat man auf eben der Stelle für sie selber eine Hütte gebauet, und seit dieser Zeit wohnet sie stets zwischen den irrenden Schatten ihres Bruders und ihres Gatten; man muß an diesem Plage vorbey, wann man nach der Stadt gehen will, und morgen wollen wir uns beyde dabey verweilen: O Jüngling, solche Beispiele sind für dein Alter gestiftet; wenn du die Tugend und die Frömmigkeit liebest, so wird dieses dein Herz rühren; nun aber gehe zur Ruhe, ich will selber Sorge tragen, dich zu erinnern wenn es Zeit seyn wird abzureisen.

Ach mein Vater! sprach Polydor zu ihm, wie sehr ist sie zu beklagen, und wie entsezlich ist es das zu verlieren, was man liebet.

Mehr sagte Polydor nicht, und bald darauf entwich er in die Kammer, die man für ihn zubereitet hatte; die Erzählung, die er izt vernommen, erweckte in seinem Geist ein Gewimmel von Betrachtungen; wie? rief er bisweilen seufzend aus, so kan denn die Liebe sonst nichts als Unglückliche schaffen? wenn zwey Herzen vereiniget scheinen, so trennt sie dieselben von einander, oder sie übergiebt sie wenigstens den Qualen der

Entfernung, der Vergessenheit, der Untreue! sollte denn unter allen Geschenken der Götter ein empfindliches Herz am meisten zu befürchten seyn.

Wey Anbruch des Tages kam Menthes (dieses war der Namen des Greises) den Polydor abzuholen, und sie begaben sich beyde auf die Reise: Vielleicht, sagte Menthes zu ihm, indem sie den Wald betraten, vielleicht werden wir die junge Fremde nicht in ihrer Hütten antreffen, alle Morgen siehet sie sich gezwungen nach der Stadt zu gehen, um den wenigen Vorrath einzukaufen, dessen sie benöthiget ist; aber dennoch wirst du die zwey Denkmähler sehen, welche sie hat aufrichten lassen.

Es währete nicht lange, so fielen sie ihnen in die Augen; alle beyde stunden in einem Winkel des Waldes, der von ohngefähr mit Cypressen bespänzet gefunden worden; es waren zwey ziemlich niedrige Pyramiden mit zweyen Kieselsteinernen Urnen besetzt, sie führten Überschriften; Polydor näherte sich der einen, und las diese Worte darauf: dem unglücklichen Coreb: er näherte sich der andern, er fand sie folgen.

dergestalt überschrieben : dem unglücklichen Polydor.

Er bleibt sprachlos stehen : seine zitternden Knie schwanken unter ihm zu Boden. Menthes eilt heran ihn zu unterstützen : in dem Augenblicke wirft sich Polydor voller Wuth auf die Säule des Corebs, als ob seine ohnmächtigen Hände sie hätten umstürzen können ; allein die Kräfte fehlen ihm, und er fällt seitwärts auf das Grabmal, welches seinen Namen trug.

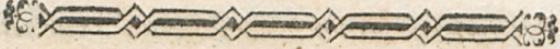
Indessen kam die Fremde aus der Stadt zurück ; sie erblickt den alten Menthes, sie geht auf ihn zu. Welch ein Schauspiel für sie ! ein Mensch auf den Leichenstein des Polydors gelehnet ! Sein Antlitz war zur Erde geneiget ; er richtet sich auf ; Charite siehet ihn ; geliebter Bräutigam, schrie sie, bist du es, den ich wieder finde ? ist es dein klagender Schatten, der aus dieser Grabstätte hervorgehet ? Polydor nahet sich ihr ohne zu antworten. Er fasset sie an ; und er war im Begriff ihr auf der Brust des Corebs einen Dolch ins Herz zu stoßen, wenn Menthes seinen Arm nicht aufgehalten hätte. Voll Schreckens und Entsetzens über seine Wuth sinkt die Tochter Steropens ohnmächtig zu sei-

nen Füßen; und ohne den eifrigen Beystand des Alten würde sonder Zweifel der Schmerz allein den Faden ihres Lebens abgeschnitten haben.

Es dauerte lange, bis Charite sich von ihrer Ohnmacht erholte, und dieser drohende Zustand gab ihr Polydors völlige Zärtlichkeit wieder. Die Eifersucht hatte ihn verblendet; allein die Gegenwart der Gefahr, der Anblick des Todes, die Furcht Chariten zu verlohren, alles bringt ihn wieder zu sich selber, zu seiner Liebhaberin, zur Liebe. Er sah nichts; er glaubte nichts mehr: indem Charite die Augen aufschlug, fand sie sich in den Armen des zärtlichsten unter allen Menschen.

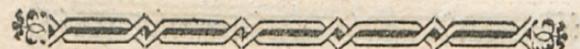
Laß mich, so sprach sie, laß mich unkommen. Warum wilt du mich ins Leben zurück rufen? der, den ich geliebt habe, liebt mich nicht mehr. O Polydor! du hältst mich für strafbar. Nur dieses Unheil fehlte mir noch, um alle Grausamkeiten der Götter erschöpft zu haben.

Fasse dich, erwidert ihr Bräutigam, die Töchter des Erebus peinigten mein Herz; sie gossen das Gift der Eifersucht in meine Seele; allein ich glaubte alle Götter . . . . Ich


  
 Habe wirklich alle Götter in einem einzigen deiner Blicke versammelt gesehen; die Eumeniden weichen ihrer Macht; ich liebe dich, ich bete dich an, theureste Charite: doch was sage ich? dein Geliebter ist nicht mehr würdig den Tag zu sehen. Ich bin im Stande gewesen dich zu heargwohnen? Ich bin im Stande gewesen . . . . Mein denke das nicht; weder mein Herz, noch meine Vernunft haben an dieser greulichen Wahnsucht Antheil genommen . . . . Höre mich an, unterbrach ihn Charite, und erlaube deiner Braut sich zu rechtfertigen. Was? versetzte Polydor, dich zu rechtfertigen? und worüber? wegen eines eingebildeten Verbrechens, das von meiner Liebe widerlegt wird? dich zu rechtfertigen? du schuldig? nein du bist es nicht, und du kannst es nicht seyn. Ich will nichts hören! ich will nichts wissen. Ich finde dich wieder, und finde dich tugendhaft wieder. Ja, du bist mir getreu: ich glaube es meiner Liebe, meinen Gewissens-Bissen, meinem Herzen, deiner Gegenwart, deinen Augen. Höre mich an, antwortete ihm Charite lächelnd. Du hältst mich für unschuldig, und du hast mich für schuldig gehalten. Ich verdamme dich nicht:

ich werde mich nicht über deine Ungerechtigkeit beklagen; sie hat mir deine Liebe geoffenbaret. Ha! räche dich! rief Polydor! und gegen wen? rief Charite. Bey diesen Worten werfen sie sich einander in die Arme. Ihre Thränen stießen zusammen; ihre Liebkosungen wurden nur durch ihre Seufzer oder durch die Schluchzer des Polydors unterbrochen, mittlerweile daß Menthes die Götter pries, deren Weißheit und Güte sich allezeit offenbaret.

Nach den ersten Augenblicken, und sobald sie den Gebrauch der Stimme wieder gefunden hatten, wandte Charite sich zum Polydor; wenn du nicht willst, sagte sie zu ihm, daß ich mich rechtfertige, so vernimm wenigstens die Erzählung meiner Unfälle. Betrachte dieses Grabmal, das meine Hände deinem irrenden Schatten aufgerichtet hatten. Ach! ich glaubte dich auf immer verlohren zu haben, und ich leistete deinem Gedächtniß einen Dienst, der mir das Leben noch ertragen half. Denkst du noch an jenen Augenblick, da barbarische See, Räuber uns von einander trennten. Ich sah dich aus meinen Armen reißen und auf ein anderes Schiff schleppen: der Augenblick, der uns eben ver-



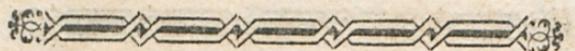
einiget hatte, stürzte uns in neue Trübsalen zurück. Kaum gab das Verhängniß dich meinen Seuffzern wieder, so war ich schon verdammet von neuem in den Grauen der Abwesenheit zu jammern. Unselige Trennung! mein Herz zerbarst, und ich fühlte wie meine Seele mir entwichte dir nachzufolgen.

Ich hatte wenigstens gehoffet, daß unsere Räuber sich auf der Farth nicht verlassen, und daß sie uns auf eben demselben Ufer aussetzen würden: ich war in meinem Unglück schon zufrieden, das Schiff, welches dich trug, nicht aus dem Gesichte zu verlohren, und beklagte mich nun minder über die Härte meines Geschickes, als plötzlich die ergrimmtten Fluten mich für deine Tage zittern hießen. Ich siehete mit lautem Geschrey die Venus um Schutz an; ich beschwur den Gott, dessen Ketten wir tragen, dir zu Hülfe zu eilen. Aber vergebens berief deine Geliebte sich ganz in Thränen auf die Allmacht der Götter: O gräßliches Andenken! dein Schiff wurde durch die Wuth der Wellen fortgerissen, es verschwand aus meinen Augen; endlich schlossen dich die Abgründe, aber das Klag. Geschrey meiner Führer gab mir zu er-

kennen, daß für ihre Gefellen und für meinen Gatten keine Hoffnung mehr übrig wäre.

Ich will dir meinen Zustand nicht schildern, auch will ich dir nicht sagen, was sich in den ersten Augenblicken auf dem Schiffe zutrug. In mich selbst gelehret, der Sinnen beraubt, konnte ich es wissen? Ich sehete den Tod an, und er war taub bey meinem Schreyen; ich wolte ihn selbst in den Fluten auffuchen, eine wilde Barmherzigkeit hatte mich wider meinen Willen vor meiner eigenen Wuth gerettet. Ich mußte leben, man zwang mich dazu. Ich lebte in der Hoffnung dereinst deiner Asche ein Ehren-Mal aufzurichten, und es ohne Aufhören mit meinen Thränen zu begießen.

Einige Tage hernach stiegen wir in Creta ans Land; ich wurde in der Stadt Gnoffus einem Greise mit Namen Phorbas als Sklavint verkauft. Seine Gemüths- Art schien mir ziemlich gelinde: er war einfältig und sanftmüthig, und zum Wohlthun und zur Menschenliebe geneigt; allein Xantippe seine Frau war eben so gebieterisch, als Phorbas es nicht war. Zum Glück entfernte sie mich selber aus ihren Augen, indem sie mir zu meiner Arbeit einen Theil ihrer Gärten zu bauen übergab.



Der erste Versuch meiner Kräfte war ein kleines Grab von Rasen in einem entlegenen Gebüsch aufzuwerfen; sobald es fertig war, so rief ich zu dreymalen dem Schatten meines geliebten Polydors; und ich beschwor die Götter des Styres sich mit diesen leeren Ehrenzeichen zu begnügen.

Kaum hörte ich auf dir diese schwache Schuldigkeit zu erweisen, als ich an meiner Seiten ein Geräusche vernahm. Ich sah mich schleunig um, ich erblickte nichts, und kehrte an meine gewöhnliche Arbeit zurück.

Jeden Morgen überfiel Aurora mich am Fusse dieses Leichenmals; ich rief dir mit lautem Geschrey, und ich ließ wenigstens meinen Thränen freyen Lauf. Als ich eines Tages an diesem Ort anlangte, so bemerkte ich die Überbleibsel eines Opfers; man hatte heilige Getränke dargeboten; und ein schwarzes Schaaf, das gewöhnliche Schlacht-Vieh der Hecate, besuchte das Grab mit seinem Blute. Ich trat hinzu: Wer du auch seyst, rief ich aus, dem ich diese Wohlthat schuldig bin, sey auf ewig meiner Erkenntlichkeit versichert.

Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als Coreb sich mir näherte; Coreb, der Sohn

des Phorbas, war es, dessen großmüthigen Hände dieses Opfer geweyhet hatten: Ach! Herr, sprach ich zu ihm, indem ich zu seinen Füßen niederfiel, möchtest du den Lohn deiner Gottseligkeit empfangen. Unter diesen Reden bestrebte sich Coreb mich aufzurichten; ich bemerkte, daß seine Augen von Thränen befeuchtet waren; lange stund er ohne mir zu antworten; er schien mir betroffen, zitternd, und schnell warf er sich selber zu meinen Knien. Ich wolte entfliehen: Bleibe, sprach er zu mir, die Huldigung, die ich dir leiste, ist weder des einen noch des andern unwürdig; höre mich an, du wirst den Coreb kennen lernen, du wirst ihn beklagen, und vielleicht wirst du sagen: Er war eines bessern Schicksals würdig.

Ich gehorchte seiner Bitte, ich blieb stehen. Nachdem er seine Thränen abgetrocknet hatte, fieng Coreb also zu reden an: Das Vertrauen, welches, wie man sagt, die Zärtlichkeit einflößt, die Wohlkuste der Einigkeit und der Freundschaft sind meinem Herzen noch unbekannte Güter. Seitdem ich das Leben athme, hat man sich Mühe gegeben von dem Hause meines Vaters alles das zu entfernen, was in meiner See

len Empfindungen hätte erregen können. Ohne Verbindungen, von allem entfernt, von der Welt nicht bemerkt, war ich mir selber unbekannt. Aber ach! ich habe dich gesehen, anbetenswürdige Charite, und seit diesem Augenblicke hat der Welt-Kreis in meinen Augen eine neue Gestalt gewonnen. Ich habe die Nothwendigkeit zu lieben in eben der Zeit erkannt, da ich die Süßigkeit der Liebe kennen gelernt. Ja, ich liebe dich; diese Rede erzürnet dich, ich weiß es; gib dich zufrieden, ich will weder deine Bärtlichkeit noch deine Beständigkeit weiter beleidigen.

Ich bin von deinen Unfällen unterrichtet, ich war mit meinem Vater dabey, als er dich in der Stadt Gnostus kaufte: Durch deine Reisen gerühret erkundigte ich mich bey den Handelsleuten, die dich verkauft hatten, nach deinem Vaterland und nach deinen Schicksalen: sie antworteten mir, daß sie dich an dem Ufer von Naros überfallen hätten; daß du, als sie dich fanden, in der Gesellschaft eines Jünglings gewesen, der hernach in den Wellen umgekommen, und dessen Verlust du ohne Unterlaß beweintest.

Durch

Durch diese Erzählung erweicht, und vielleicht durch einen unüberwindlichen Gang fortgerissen, folgte ich dir nach und bemerkte deine Schritte. Seit zween Monaten, daß du diesen Ort bewohnest, bin ich der Zeuge deiner Thränen und der Theilhaber deiner Schmerzen gewesen; er hat meine Liebe verdoppelt, allein ich verehere ihn, und meine Blut würde immer im verborgenen geblieben seyn, wenn sich mein Herz hätte bezwingen können.

Vergib mir diese unvorsätzliche Beleidigung, und hasse einen Unglücklichen nicht, der wenigstens deinen Haß nicht verdienet hat. Meinen Haß? antwortete ich ihm: O fürchte den nicht. Nein, den Wohlthäter meines Gatten kan ich nicht hassen. Die frommen Pflichten, die du hier seinem Schatten geleistet hast, erfüllen mich auf immer mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit; allein mein Herz vermag mehr nicht: es gehöret ganz dem Gegenstande zu, dessen abgeschiedenen Geist ich hier verehere, und ich werde den Rest meiner Tage dazu anwenden seinen Tod zu beweinen. Höre nun auch mich; du liebest die Tugend, dein Herz ist rein; höre, so wirst du sehen was meine Verbindungen waren, und was meine Pflichten sind.



Ich schilderte ihm alsdann, fuhr Charite fort, die Geschichte unserer Liebe und unserer Unglücksfälle. Ich sprach bey mir selbst, daß wenn ich ihm dieses getreue Gemälde vorstellte, so geschehe es in der Absicht ihm alle Hoffnung zu benehmen; aber soll ich dir es sagen? ich betrog mich. Ja, ich wolte nun von dir reden, ich wolte mir Augenblicke zurück rufen, die meinem Gedächtniß über alles kostbar waren. Mehr brauchte ich nicht. Ach! leider, wenn nach unserer Trennung der Name Polydors aus meinem Munde geflossen, so hatten nur leblose Dinge, so hatten nur die Echos ihn hören können. Ist sollte ein empfindliches Herz mich anhören, und vielleicht auf das Grab meines Bräutigams Thränen vergießen. Zu eben der Zeit, da ich meine Erzählung endigte, hörte ich meine Gespielinnen, die mich zur Arbeit rufen; ich mußte mich wegbegeben. Ich verließ den Coreb voll Verwirrung und mitten in den Stürmen seiner erwachten Leidenschaft.

Des folgenden Tages kehrte ich wie sonst zu den Füßen des Denkmals zurück. Ich bestreute es mit Blumen, die ich gepflücket hatte, und ich richtete einige Gebete an die Götter der Nacht, ohne daß jemand gekommen wäre mich zu stören. Ich fuhr die folgenden Tage fort;

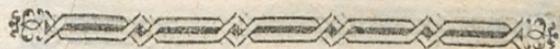
ich frohlockte bey mir selber, den Coreb nicht daselbst anzutreffen, und ich schmeichelte mir, daß meine Erzählung seine Liebe ausgelöschet habe. Um eben diese Zeit gab man mir neue Beschäftigungen. Meine Herrschaft berief mich in den innern Theil des Hauses; und mein Amt in dem Garten wurde durch eine andere Sklavinn besetzt. Ich verließ es nicht ohne Leidwesen; ich stund in Furcht man möchte den einsamen Winkel entdecken, wohin ich mich verfügte deine Asche zu verehren: allein das Verhängniß, welches immer darauf bestund mich zu verfolgen, bereitete mir noch grössere Unfälle.

Phorbas lud einige Zeit hernach seine Freunde zu einem prächtigen Gastmahl. In den Augenblicken, da ich mich gleich den andern mit den nöthigen Zurüstungen beschäftigte, glaubte einer der Gäste an meiner Sprache zu erkennen, daß ich eine Ausländerin wäre, und er näherte sich um mich zu fragen, was ich für ein Vaterland hätte.

Ich antwortete ihm, daß ich eine Athenienserin wäre, welche frey gehobren, und durch eine beständige Kette von Unfällen in die Leideigenschaft gerathen sey. Als ich diese Worte vorbrachte, so bemerkte ich, daß seine Augen

vor Grimm funkelten. Ich schauerte, als plötzlich dieser Rasende sich zum Phorbas wandte: Berwegener, sprach er zu ihm, warum findet eine Sklavin, die bey diesen Gottesvergessenen Geschlechtern geboren ist, Schutz in deinem Hause? Hast du die Ursachen vergessen, welche Creta hat, bey dem bloßen Namen eines Athensiers zu knirschen. Weißt du nicht mehr, daß dieses treulose Volk den großmüthigen Androgäus niederträchtiger Weise ums Leben gebracht hat, daß sie den Frieden gebrochen, welchen der König ihnen nach dieser Frevelthat bewilliget, daß sie den Minotaur getödet haben, und endlich, daß der aufgebrachte Minos verlangt, daß alle seine Unterthanen seinen Unwillen theilen, und ohne Unterschied alle Athensier erwürgen sollen, die sie in ihrer Gewalt haben? Man liefere mir den Augenblick diese Sklavin aus! oder ich zeige dem König dein Verbrechen und deine Vermessenheit an.

Weiser Otyphron, sagte Phorbas, Jupiter kennet mein Herz! Ich wußte das alles nicht, was das Geständniß dieser Leibeigenen uns jetzt geoffenbaret hat. Ich glaubte, daß sie zu Naros ihren ersten Tag erblicket hätte. Die Kaufleute die sie mir verkauften, haben mich dessen versichert:



weil sie aber in einem verhassten Lande das Leben empfangen hat, so wiedersehe ich mich deinem gerechten Zorne nicht, und ich übergebe sie in deine Hände: der Prinz von Creta war dir theuer. Du hattest seine Kindheit erzogen. Dein Grimm ist rechtmäßig . . . . .

Göttin der Rache, höre mich an, so unterbrach ihn Lycophron! Ich begehre nur die nöthige Zeit dieses unheilige Opfer zu reinigen, und ich schwöre, daß ich es bald selber auf dem Grabe meines liebsten Androgäus abschlachten werde.

Als bald ließ man mich durch die andern Sklaven greifen, und meine Mitgesellen, die nun meine Henker geworden, schleppten mich in das Haus des barbarischen Lycophrons.

O mein theurester Polydor, mit welcher Ungedult erwartete deine Geliebte den Streich, der sie mit dir vereinigen sollte! Ich betrachtete dein Tod als das Ende meiner Plagen: er war zu langsam für die Ungedult meiner Wünsche. In dessen bereitete man die Ceremonien der Entsündigung; denn am Hofe der Cretenser ist die Schmach mit der Grausamkeit verschwistert. Sie begnügen sich nicht alle Athenienser dem Schatten des Androgäus abzuschlachten. Sie betrachten sie noch als unheilige Opferthiere.

deren Flecken zuvor durch das Entfündigungs-  
Wasser abgewaschen werden müssen.

Da die Zurüstungen fertig waren, so kam man, um mich dem Orte zu entreißen, wo man mich eingesperrt hatte. Als bald führet man mich zum Grabe des Androgäus. Das Volk läuft bey diesem Schauspiel zusammen, und alle Einwohner von Gnossus eilen aus der Stadt um demselben beizuwohnen. Ich nahe mich dem Altare: der Priester wafnet sich mit dem heiligen Stahl; Lycophon selber zücket einen Dolch. In dem Augenblicke stöhret ein gräßlicher Aufschrey das Opfer. Lycophon stieget dahin: Zu gleicher Zeit wirft sich ein Schwarm bewaffneter Menschen auf die Opfer-Priester: man ergreift mich: man stößt das Gewimmel auf die Seite; und zweyen meiner Befreyer tragen mich laufend bis an das Ufer des Meeres. Sogleich nöthigen sie mich ein Schiff zu besteigen, das sie vor Anker erwartete: man hauet die Thauen ab: und ich erblicke von ferne das Volk, welches ein vergebliches Geschrey gen Himmel erhob.

Erstaunt, mit Schrecken erfüllt, wußte ich noch nicht, wem ich diese Wohlthat zu danken hatte, als Coreb zum Vorschein kam. Schöne Charite, sprach er zu mir, dieser Augenblick ist der einzige, da das Geschick mit einem gün-

stigen Auge mich angesehen hat: Gebiete selbst über dein Schicksal: Siehe, wo du deine Schritte hinleiten willst. Die einzige Belohnung, die mein Herz von dir verlangt, soll die Erlaubniß seyn dich dahin zu begleiten: Fürchte nicht die Ausschweifungen einer unglücklichen Liebe, Meine Ehrfurcht hat sie schon lange zum Stillschweigen verdammet.

Zu großmüthiger Coreb, sagte ich alsdann zu ihm, glaube wenigstens, daß die Erkenntlichkeit eine Empfindung ist, die mein Herz nichts kosten wird: allein was wird künftig dein Schicksal seyn? Wirst du es wagen dürfen nach diesem unglücklichen Aufstand wieder in Creta zu erscheinen? Denke nicht an die Folgen meines Verhängnisses, antwortete er mir. Die Freunde, die mir ihre Arme geliehen haben, werden mich nicht verlassen. Aber wie? kannst du mich beklagen, und ist mein Schicksal nicht süße genug? Ich habe dir das Leben gerettet, nun habe ich nichts mehr zu befürchten, und troge für die Zukunft dem Zorne der Götter.

Ich bat den Coreb, mich an das Ufer von Athen zu begleiten. Ich hoffte bey meiner Mutter dem Ende eines unglücklichen Lebens abzuwarten; als ein weit heftigerer Sturm als derjenige der uns vor einigen Monaten getrennet

hatte, unser Schiff auf den Epidaurischen Küsten zerscheiterte. Coreb, der allein aus dem Schiffbruch entkommen, rettete mich aus dieser Gefahr: er ergriff mich bey meinen Kleidern und zog mich an den Strand; es war nun das zweyte mal, daß seine Herzhaftigkeit meine Tage erhalten hatte.

Ich muß es dir gestehen, mein liebster Polydor, von nun an sah ich den Coreb anders nicht als mit einem bedauernden Widerwillen. Es that mir leid, diese Wohlthat von einem andern, als von dir empfangen zu haben. So viel Verbindlichkeiten wurden mir beynah zur Last, und ich mißgönnte ihm für dich alleine das Glück, welches er gehabt hatte, mich dem Tode zu entreißen. Indessen je mehr der großmüthige Coreb mich mit Liebes-Diensten überhäufet hatte, destoweniger dachte er daran einen Lohn für dieselben zu fodern. Wir waren beyde in einem dem Ufer nahe gelegenen Dorfe geblieben; einige Fischer, die es bewohnten, hatten uns die Hülfe geleistet, deren wir benöthiget waren. Coreb bemerkte den Zwang, worinnen ich mit ihm lebte. Du bist noch sehr weit entfernt mich zu kennen, sagte er eines Tages zu mir: ich merke nur allzuwohl woher deine Verlegenheit entspringet. Zweiffe nicht,

Das ich sie nicht bereits würde geendiget haben, wenn dir meine Hülfe unter einem fremden Himmel nicht nöthig wäre. Sobald ich dich in die Arme deiner Mutter werde zurück gebracht haben, so will ich mich auf immer von dir entfernen, und dich von einem Anblicke befreien, der dich Gewalt kostet. Suche nicht mich von diesem Vorhaben abwendig zu machen. Vielleicht möchtest du glauben, daß du es thun solltest. Ich gehe hinaus um dir eine Antwort zu ersparen, und wenn du gegen meine Ergebenheit empfindlich bist, so wirst du mir nicht mehr davon reden, wenn ich wieder vor deinen Augen erscheinen werde.

In der That gieng er hernach weg, und von diesem Augenblick an vermied er sich bey mir alleine zu befinden. Einige Zeit nachher verreisten wir nach Epidaurus. Wir wollten daselbst Mittel suchen uns geschwinde nach Corinth zu begeben, um von dannen nach Attica hinüber zu kommen. Beym Eingange des Waldes begegneten wir dem weisen Menthes, der uns den Weg zeigte; aber bald hernach brachte der Riese Sinnis den Coreb durch die grausamste Marter ums Leben. Ich sahe meinen Erretter den Geist aufgeben, ohne ihm eine

andere Hülfe als meine Thränen leisten zu können. Er ist gestorben: ich hatte dich verlohren, mein liebster Polydor. Meine schwachen Hände richteten deiner Asche und dem klagenden Scharfen des Corebs ein Grabmal auf. Dieser Ort wurde mir hernach zu theuer, als daß ich ihn hätte verlassen können. Ich wollte bis an den letzten Augenblick meines Lebens hier wohnen bleiben.

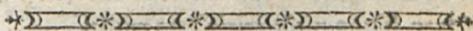
Charite endigte bey dieser Stelle eine Erzählung, welche die Thränen Polydors oft unterbrochen hatten. Ein allzuempfindlicher Selbstbetrug für ein zärtliches Herz! Er hatte für die Tage seiner Braut gebetet, ob er sie gleich in seinen Armen hielt. Der grausame Lycophron entflammte ihn mit Wuth: er stellte sich diesen Barbaren vor, wie er den Stahl gegen Chariten zückte: und wenn er sich hernach seine Ungerechtigkeit und Grausamkeit vormahlte, so fand er sich selber noch tausendmal strafbarer: das Schicksal Corebs hatte sein Herz gerühret: er weihete ihm Thränen, und Charite trocknete sie ab, jene Zähren, die Polydor um seinen Nebenbuhler weinte.

Ende des dritten Buchs.



# Charite und Polydor.

## Viertes Buch.



✿ S obald die liebenswürdige Charite ihre Erzählung geendiget, so hatte Polydor die seinige angefangen. Seine Geliebte hörte ihm mit größter Begierde zu; bald dankte sie mit lauter Stimme dem tugendhaften Naustrates, und bald warf sie dem Polydor lächelnd den Argwohn vor, welchen er gefasset hatte.

Die Aufmerksamkeit, die sie beide einander schenkten, hinderte sie zu sehen, daß der alte Menthes neben ihnen in Ohnmacht gesunken war; durch das Alter entkräftet und durch ein so ruhrendes Schauspiel zu heftig erschüttert, stund er im Begriffe das Leben zu verlihren. Charite bemerkte es zuerst. Was sehe ich! rief sie aus, kan denn solch ein entzückungsvoller Augenblick durch neue Unglücks-Fälle vergiftet werden? Ich erkenne die Götter; sie sind allezeit grausam. Ja, ja,

die Wohlthaten, so ich von ihnen empfangen habe, sind niemals etwas anders als die Vorläufer ihres Zorns gewesen. O mein Vater! o Menthes! hörst du den Zuruf deiner Tochter nicht mehr? . . . .  
 Indessen beeiferte sich Polydor ihm beizuspringen. Er fand den Gebrauch seiner Sinnen wieder; allein vergebens würde er es versucht haben sein Haus zu erreichen, wenn Polydor und selbst Charite seinen Gang nicht erleichtert hätten.

Die Hausgenossen des Greises, die durch sein Ausbleiben beunruhiget worden, hatten sich auf dem Felde zerstreuet; man suchte ihn mit Ungedult. Allein die Besorgniß verdoppelte sich bald, als man ihn erscheinen sahe; Man vergoß Thränen, man warf sich zu seinen Füßen, man küßt seine zitternden Hände; man rang die Arme gen Himmel, man klagte seine Strenghkeit an. Menthes that diesen Klagen Einhalt, welche die Majestät der Götter beleidigten: er ließ seine Kinder näher kommen und umarmete sie alle voll Zärtlichkeit.

Indessen sollte der Lebensfaden des Menthes izt abgeschnitten werden; alle Hilfe war vergebens, als Charite zum zärtlichen Polydor sagte: Der Gott, den man in dieser Gegend verehret, ist der Sohn des Apolls und der Coronis. Aesculap, der durch den weisen Chiron erzogen worden,

lernte von diesem Centaur die Kenntniß der Kräuter, und ihn betet Griechenland in unsern Tagen als den Gott der Heilkunst an. Wir müssen uns zu ihm wenden, um von seiner huldreichen Güte die Gesundheit des weisen Menthes zu erhalten. Laß uns in seinen Tempel laufen, sein Bild umarmen, und ihm die Anbetungen zweyer reinen Herzen darbringen, das einzige Opfer, welches der Götter wahrhaftig würdig ist.

Möchte doch der Gott von Epidaurus unser Geber erhören, antwortete ihr Polydor; komm, wir wollen dem Menthes eine Wärsicht erzeigen, die seine Frömmigkeit verdienet, und die er von unserer Erkenntlichkeit erwarten muß. Sie machten sich auf den Weg, indem sie diese Worte sagten, und begaben sich in den Tempel des Aesculaps.

Dieser Tempel ist einer der berühmtesten in Griechenland: der Zulauf der Völker macht ihn eben so berühmt, als den Tempel des Apollo zu Delphos und den Tempel des Jupiters zu Olympia. Ein abwechselndes Chor von Manns- und Weibs- Personen stimmen daselbst ohne Aufhö- ren Lobgesänge zur Ehre der Gottheit an; eine unendliche Zahl von Priestern und Priesterinnen wohnen in dem innern dieses heiligen Gebäudes; und der Umfang desselben ist so weitsläufig, daß er dabey noch denjenigen zur Freystatt dienet,

die darinnen Zuflucht suchen: denn die Tempel unserer Götter sind in ganz Griechenland eine sichere Zuflucht, und diejenige, welche das Laster oder die Ungerechtigkeit aus ihrem Vaterlande verbannen, finden an diesen heiligen Orten die Ruhe wieder, welche der Erd-Kreis ihnen versaget.

Da die beyden Liebhaber in dem Tempel angelangt waren, führte man sie vor den Ober-Priester, und sie erklärten ihm den Gegenstand ihrer Gelübde. Es ist nicht, sagte Charite, ein Feind der Götter, für den wir ihre Gerechtigkeit ansehen; Ach! die Götter und die Tugend haben keinen getreuern Anbeter; die Weisheit des Menthes ist in Epidaurus bekannt: für ihn tragen wir unser Gebet vor den Gott dieser Gegenden.

Während dieser Rede betrachtete der Ober-Priester Chariten; und schon drang das Gift der Liebe in sein Herz.

Der Hohe-Priester des Aesculaps ist der mächtigste Bürger von Epidaurus; er gebietet als König in den innern Mauern des Tempels, und die grosse Anzahl derjenigen, die ihn bewohnen, machen eine ansehnliche Warthey des Staates aus, die er nach seinem Belieben gebrauchet. Dieser war eitel und stolz auf seine Macht; seine

Seele war ein unaufhörlicher Raub der heftigsten Leidenschaften, und weit entfernt, daß der Zutritt zu einem Gotte sie hätte mitleidiger machen sollen, so athmete sie bloß einen rasenden Uebermuth.

Die Liebe machte ihn nicht sanftmüthiger, sie mahlte sich nur mit Wildheit in seinem Herzen. Kaum hatte er Chariten gesehen, als ihn das Glück Polydors mit Grimm entflammte; er beschloß es zu zerstören; aber weil seine Verstellung seiner Grausamkeit gleich kam, so konnte er leicht den Sturm seiner Leidenschaften verbergen.

Das Opfer fieng an: Polydor und Charite warfen sich mit Thränen zu den Füßen der Bildsäule nieder, und begehrten mit Innbrunst vom dem Gotte, welchen man darunter verehret, die Genesung des tugendhaften Menthes. In dem Augenblicke wird die Bildsäule erschüttert, eine Schlange windet sich aus der Mitte des Altars und nahet sich den hingesezten Trank-Opfern; darauf hält sie vor den Opfern stille, und in kurzem kehret sie in ihre verborgene Wohnung zurücke: das Volk ruft voll Entzückung, daß es der Gott selber sey, der eben unter dieser Gestalt erschienen wäre; man beeifert sich ihm für die Wohlthaten Dank zu sagen, welche sein Schutz

versichert. Indessen wird die Bildsäule von neuem erschüttert; die Erde sperret ihren Schlund auf und aus dem innersten ihrer Eingeweide erhebt sich eine furchtbare Stimme, die folgende Worte vernehmen läßt:

“ Hinweg, hinweg von hinnen mit jedem  
 „ unheiligen Sterblichen. Ein Gott ist's, der da  
 „ reden will: ihr Völker von Epidaurus, die  
 „ Aesculap beschützt, neiget ein aufmerksames  
 „ Ohr her; und ihr großmüthigen Freunde,  
 „ welche die Erkenntlichkeit und die Hoffnung  
 „ in diesen Tempel geführt hat, ihr werdet  
 „ den Lohn eurer Frömmigkeit empfangen;  
 „ Menthes wird noch länger den Tag sehen;  
 „ die Götter nehmen sich seines Schicksals an,  
 „ und beschützen sein Leben: aber indem euch  
 „ die Verhängnisse diese Gnade gewähren, so  
 „ fordern sie, daß die junge Charite sich dem  
 „ Dienste der Altäre widmen soll. Aesculap  
 „ hat sie zu einer seiner Priesterinnen auserse-  
 „ hen: Polydor, du wirst alleine zum alten  
 „ Menthes zurück kehren: Charite ist nicht mehr  
 „ die deinige, die Götter selber zerreißen die  
 „ Bande, die euch vereinigt hatten. ”

Trenlose! schrie Polydor, ohne die Maje-  
 stät des Tempels weiter zu verehren; glaubt ihr  
 durch

durch diesen unwürdigen Kunstgriff mich der zu entreißen, die ich liebe? Nein, wenn alle Götter mit einander herab kämen mir einen so barbarischen Befehl selber anzukündigen, so würde ich viel eher tausendmal sterben als ihm ein Genüge leisten. Bey diesen Worten schleppt das entrüstete Volk den Polydor hinaus, dessen Frevel es verabscheuet: man hält Chariten zurück, die sich ihm nachzufolgen bestrebet; und der Ober-Priester läßt sogleich die Thüre des Tempels verschliessen.

Wer könnte den Gemüths-Zustand, wer könnte die Wuth des Polydors in diesem gräßlichen Augenblick ausdrücken? seine Vernunft dienet ihm nicht mehr zur Führerin: er durchschweift als ein Rasender den Vorhof des Tempels; er stößt ein sinnloses Klag-Geheul aus; er ruft mit lauter Stimme dem Ober-Priester und seinen Dienern: bald wälzt er sich, durch seinen Schmerz darnieder geworfen gewaltsam auf der Erde herum, und bisweilen begnügt er sich, längs auf der Schwelle des Tempels ausgestreckt, die Gerechtigkeit des Himmels aufzufodern.

Nach diesen ersten Anfällen der Wuth rafft er sich auf, und rennet durch alle Gassen von

Epidaureus, und schildert sein Unglück allen Einwohnern, die ihm begegnen. Die geheimen Feinde des Hohenpriesters begünstigen ihn, und bald verspricht man ihm entweder aus Mitleiden, oder aus einem verborgenen Eigennutz einen mächtigen Anhang bey der bevorstehenden Zusammenkunft des Volks zu vermitteln.

Die Zeit war noch nicht dazu festgesetzt. Polydor voll Verzweiflung, von Göttern und Menschen verlassen, und wechselsweise von jenen und diesen verfolgt, den Schlägen des Geschickes, der Ungerechtigkeit und der Grausamkeit ausgesetzt, sah keine Hülfe mehr; er fand keine mehr, er verlangte keine mehr: der Tod war das einzige Gut, wornach er sich sehnte; allein der Tod kommt den Unglücklichen niemals zu Hülfe, wenn die Unglücklichen ihn rufen.

Polydor hatte verschiedene Tage in diesem Zustand hinweg geseufzet, als eine unversehene Begebenheit ihm einen Stral von Hoffnung wieder gab. Ein verworrenes Getümmel erschallt in seinen Ohren; er vernimmt, daß ein allgemeiner Lärm die Stadt erfülle; er nähert sich, er erkundigt sich: alles erscheinet voll Angst und Bestürzung. Die Weiber, die Kinder, die Greise, jedermann dringt um die Wette aus seinem Hause. Polydor,

welcher glaubet, daß das Volk bereit ist sich zu versammeln, hoffet, daß er endlich Gehör finden werde; als er sich aber auf dem öffentlichen Markte zeigt, so wird sein Geschrey durch das Geschrey der Menge jedesmal ersticket; eine wichtige Begebenheit erlaubet nicht ihn anzuhören: der Feind nahet sich der Stadt, und niemals hatte Epidaurus einen schrecklichern zu fürchten gehabt. Die Athenienser, welche noch immer durch den Minos verfolgt wurden, hatten dieses Jahr vergebens ihre gewöhnlichen Geschenke in den Tempel des Aesculaps gesandt. Der König von Creta hatte begehret, daß man ihnen den Eingang des Havens versperren solte, und die Athenienser, die über diese Schmach entrüstet wurden, zogen mit einer beträchtlichen Flotte heran, um Rache deswegen auszuüben.

Polydor darf nun von der Billigkeit oder dem Mitleiden des Epidaurischen Volks nichts mehr erwarten, ihr persönliches Wohlsenn beschäftigte sie viel zu sehr in diesen Augenblicken; aber der Himmel zeigt ihm ein Hülfsmittel in dem Heere seiner Landes-Beute. Vielleicht werden die gewaltigen Versuche seiner Herzhaftigkeit Chariten befreyen, vielleicht wird er sich an dieser treulosen Stadt rächen können, die ihm seine Geliebte ge-

raubet hat; aber wenigstens soll ihn doch der Ruhm seiner Waffen ihrer würdig machen. Er eilt hinweg: er macht sich aus der Stadt, und verbindet sich durch die furchtbarsten Eydschwüre sich anders nicht als mit den Waffen in der Hand ihr wieder zu nähern.

Seine erste Sorge war den getreuen Menthes wieder zu besuchen. Der Greis, indem er ihn kommen sahe, lief hinzu ihn zu umarmen. Seine Kinder fallen zu Polydors Füßen, als zu den Füßen ihres Wohlthäters. Indem aber Menthes ihn mit Bewunderung nach dem Schicksal Charitens befragte, so antwortet dieser unglückliche Liebhaber ihm nur durch Thränen. Endlich berichtet er dem Greise die Unfälle, die er indessen erlitten, die Treulosigkeit des Oberpriesters, den Vorsatz, den er gefasset, Rache deswegen zu fodern und die Mittel die er anzuwenden beschloffen hat. Menthes steifet ihn in diesem Vorhaben, und verspricht ihm zugleich einen Rachen aufzusuchen, der ihn zur Seemacht der Athenienser hinüber bringen könnte.

Sie wandelten lang am Strande herum ohne einen zu finden. Die Fischer, welche sich gemeinlich an diesen Küsten aufhalten, wurden durch die Annäherung der Feinde geschreckt; sie hatten sich

in unbekannte Buchten gesüchtet, und fürchteten dem Grimme der Athenienser sich auszusetzen. Indessen vermochten die Bitten des Menthés, dessen Weisheit und Tugend sich auch unter den rohen Bewohnern dieser Gestade Verehrer gewonnen hatte, die Bitten dieses Greises vermochten einen unter ihnen den Polydor zur feindlichen Flotte überzusetzen.

Polydor nähert sich den ersten Fahrzeugen; er fühlt eine geheime Wallung des Herzens. Der Gedanke, sich mitten unter seinen Landsleuten zu befinden, erfüllt ihn mit Freuden. Er verwunderte sich selber ein Glück zu schmücken, davon Charite nicht Zeuge war. Allein die Hoffnung sie bald wieder zu sehen, es alsdann mit ihr zu theilen, tröstete ihn nach und nach, und beruhigte ihn, gegen seine eigenen Empfindungen.

Sobald seine Stimme konnte vernommen werden, rief er, daß er ein Athenienser wäre, den eine Kette von Wiederwärtigkeiten auf diese Küsten verbannet hätte; daß er in dem Kriegsheere zu dienen verlangte, und daß die Kenntniß, die er von dem Lande hätte vielleicht seine Anschläge nützlich machen könnte. Als er diese Worte endigte, so ließen die Athenienser einen Kahn ins Wasser, der ihn aufnahm, und der Fischer fuhr nach der Küste zurücke.

Die Seltsamkeit dieses Zufalls setzte die Athenienser in Verwunderung : Polydor ward ihnen verdächtig. In der Ueberzeugung, daß er ein von den Feinden ausgesandter Kundschafter wäre, beschloßen sie augenblicklich ihn vor ihren Anführer zu bringen. Indessen wird Polydor mit Ketten belastet, und dieser Unglückliche findet mitten unter seinen Landesleuten die nemliche Begegnung, die er bey den Seeräubern ausgestanden hatte.

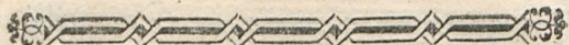
Der Feldherr der Athenienser war auf seinem Schiffe von den vornehmsten Befehlshabern der Flotte umringet, als man den jungen Polydor vor ihn brachte. Durch diesen letzten Streich ganz zu Boden geschlagen, verhüllte der Trostlose sich das Haupt mit seiner Schärfe. Er wolte das Licht nicht mehr ansehen. Der Tag ward ihm verhaßt . . . . . Antworte mir, sprach der Oberste der Athenienser zu ihm, wenn unser Vaterland dich hat sehen zur Welt kommen, antworte mir, wer denn der Vater ist, dem du deine Geburt zu danken hast? . . . . . Was höre ich? schrie Polydor! welch eine Stimme! Du bist es, du bist es ohne Zweifel, es ist mein Vater den ich erkenne, und ich falle zu seinen Füßen.

Mein Sohn! rief Mithridates . . . . . Wie? was? Polydor . . . . . Das Ungeheuer von Creta . . . Er sollte entronnen seyn . . . . . Ja er ist es,

es ist mein Sohn. Ihr Athenienser, theilet meine Glückseligkeit: Es ist mein Sohn, es ist mein Sohn: Die Götter haben mir ihn wieder geschenkt. So sind sie denn jetzt gerechtfertiget, sprach Polydor, jene geheime Bewegungen meines Herzens. Ich habe meinen Vater unter einem fremden Himmel wieder gefunden: mein Unstern wird nun ein Ende nehmen: ich habe nichts mehr zu befürchten.

Ihre Entzückungen wurden durch die Schluchzer aller Umstehenden unterbrochen. Diese Neuigkeit verbreitete sich bald auf der ganzen Flotte. Die Hauptleute, die Boots-Knechte, die Soldaten, alle kamen herbey die Freude eines Feldherrn zu theilen, welchen sie liebten.

Nach diesen ersten Augenblicken entfernte sich Xisthratus mit seinem Sohn, und indem er ihn umarmte, verlangte er von ihm die Erzählung seiner Unglücksfälle. O mein Sohn! sprach er zu ihm, nachdem er ihn angehört hatte, so schwer auch immer die Streiche sind, womit die Götter dich geschlagen haben, so hüte dich dennoch an ihrer Güte jemals zu verzweifeln. Die Leiden, welche sie über die Menschen austreuen, fallen anders nicht, als mit Widerwillen, aus ihren Händen; aber ihre Huld und ihre Wohlthaten sind uner-



schöpliche Schätze. Die Neue rührt sie; das Unglück entwafnet sie; die Verzweiflung erbittert sie. Ich, der ich wie du, allen Streichen des Schicksals bloßgestellt bin, erfahre nicht minder den Eigensinn der Glücks, Göttin. Sie hatte mich bis zum Gipfel der Ehren erhoben. Ich habe die Güter, womit sie mich überschüttete, gesehen, ohne mich von ihnen verblenden zu lassen. Sie entriß mir ihre Gunst, und dann ertrug ich die Widerwärtigkeit. Die Wahl meines Vaterlandes hat mich hernach zum andernmal an die Spitze meiner Mitbürger gestellet. Aegäus war tod: Sein Sohn Theseus, den der Ruhm der Helden mit Eifersucht entflammet hat, läßt das Scepter fahren, um den Fußstapfen des Hercules nachzuwandeln. Der Krieg entzündete sich. Die Völker kamen, mich den Annehmlichkeiten meiner Einöde zu entreißen, und ich habe ihnen meine Ruhe aufgeopfert. Dieses ist mein Leben. Es eilet zu seinem Ende, und das Schicksal hat alle Augenblicke desselben durch eine Folge von Abwechslungen bezeichnet: mitten in den Stürmen unerschüttert hab ich allezeit die Tugend und die Hülfe der Götter für mich gehabt, deren Pflicht es ist, sie zu beschützen.

Mein Vater, antwortete ihm Polydor, du redest mir gar nichts von der zärtlichen Sterope:

was ist ihr Schick'al in deiner Abwesenheit? Götter! wie viel Thränen muß deine Abreise sie gekostet haben? Ach mein Sohn, erwiederte Pissistratus, was für ein trauriges Angedenken rufft du in mein Herz zurücke! Sterope ist nicht mehr . . . . Sie ist nicht mehr! . . . . fiel Polydor ihm weinend in die Kede. Ach! fuhr Pissistratus fort, denkst du, daß sie die Unfälle überleben konnte, die auf sie losgestürmet haben? Der Tag, welcher Chariten aus ihren Armen entrissen, war der letzte von ihren Tagen. Ihr glücklicherer Schatten hat sich in der Unter-Welt mit dem Schatten Chörephonts vereiniget, und ihre vermischte Asche ruhet in einem Grabe: laßt uns ihr Verhängniß nicht weiter bejammern. Der Tod ist für sie das größte aller Güter gewesen, weil das Leben, nach dem Verlust dessen, was man liebet, das größte von allen Uebeln ist.

Ach! rief Polydor, so urtheile nun von den Qualen die mein Herz zerreißen. Ich habe Chariten verlohren, und vielleicht hat ein Unmensch sie des Nichts beraubet. Ich theile deine Furcht, sprach Pissistratus, und es soll an mir nicht liegen ihr ein Ende zu machen; ich werde deiner Liebe dienen, indem ich meinem Vaterlande dienen

werde. Ich habe es bis auf diesen Augenblick aufgeschoben, die Ausschiffung der Völker zu verordnen; ich erwartete noch einige Fahrzeuge die das Ungewitter von den andern weggeschlagen hatte. Endlich aber sind sie alle versammelt. Morgen bey Anbruch des Tages wird das Zeichen des Angriffs gegeben werden; du sollst die Völker anführen, welche die Stadt zu Lande beslagern müssen, mittlerweile daß ich es versuchen werde mit der Flotte den Haven zu sprengen.

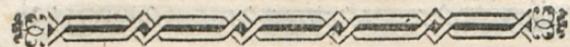
Die Nacht hatte ihren Schleyer noch nicht aufgeschlagen, als Polydor sich voll Ungedult vor seinem Vater zeigte, und ihn ersuchte den Befehl zur Ausschiffung zu geben. Nisistratus gewährte seine Bitte und billichte seine Herzhaftigkeit; aber zu gleicher Zeit gab er ihm zween weise Befehlshaber zu Rathgebern, welche im ganzen Heere berühmt waren. Cleobulus und Democedes machten sich mit Polydorn auf den Weg. Die Ausschiffung gieng ohne Hinderniß von statten, und bey Anbruch des Tages zeigten sich die Völker in guter Ordnung vor den Mauern von Epidaurus.

Beu diesem Anblicke stiegen die schreckenvollen Bürger auf die Wälle; ein langer Friede hatte sie

in der Weichlichkeit und dem Müßiggange gefesselt gehalten; der Arbeiten des Krieges wenig gewohnt, fürchteten sie zum Voraus dessen Gefahren und Mühseligkeiten. Polydor macht sich ihre Bestürzung zu Nutzen um den Sturm zu unternehmen; allein kaum nähert er sich den Mauern, da diese niedergeschlagenen Völker ihm entgegen heben, und ihre Waffen zu seinen Füßen niederlegen: man öffnet ihm die Thore; man sieht ihn um Gnade an, und Polydor ziehet als ein Überwinder in dieser Stadt ein, darinnen er Ungerechtigkeit und Beschimpfung erlitten hatte.

Indessen hatte sich der Ober-Priester in das Innere des Tempels verschlossen; er weigert sich den Zwinger desselben zu eröffnen, und rüstet sich zur Vertheidigung: er war es, den Minos gebraucht hatte, die Völker von Epidaurus zu verleiten die Athenienser zu beschimpfen: nun fürchtete er ihren Zorn und wolte sich ihrer Rache entziehen.

Polydor siet hin: er führet den Cleobulus mit sich, da indessen Democedes sich aufmacht den Rest der Stadt zu bezwingen, und den Eingang des Havens der Flotte des Pisistratus öffnen zu lassen.

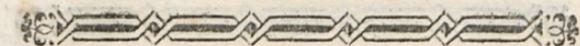


Der junge Liebhaber langt vor den Pforten des Tempels an : umsonst sucht der Hohe-Priester seiner Gewalt zu widersehen. Polydor rückt vor und wirft alles über den Hauffen was sich seinem Durchzug entgegen setzt ; Cleobulus unterstützt ihn mit den Atheniensern , und hauet alles in die Pfanne was noch streiten will ; der Oberpriester unterliegt endlich selber; er ergiebt sich dem Cleobulus und alsbald legt man ihn in Ketten.

Indessen war Polydor verschwunden ; vergebens suchten ihn die Soldaten im Zwinger des Tempels , und Cleobulus feng an voll Unruhe heimliche Fallen für ihn zu besürchten , als man ihn endlich mit den Waffen in der Hand wieder herbeykommen sahe ; ganz seiner Sinnen beraubt , zückt er sein Schwerdt mit schnaubender Wuth gegen den Hohen-Priester ; gieb mir sie wieder , rief er ihm zu , gieb mir Charitens wieder , oder dieser Stahl soll dich den Augenblick für alle deine Treulosigkeiten bestrafen.

Halt ein , sprach der Ober-Priester , ich schwöre dir bey dem Gotte dieses Ortes , daß das Schick sal Charitens mir unbekannt ist ; sie wurde mir an eben dem Tage weggeführt , da ich sie dir geraubet hatte ; seit jener Stunde weiß ich nicht was aus ihr geworden ist : Aesculap soll

mich strafen, wenn die Wahrheit nicht aus meinem Munde redet. Meinenbiger, antwortete ihm Polydor, du mißbrauchest allezeit den verehrungswürdigen Namen der Götter: empfangen den Lohn deiner Frevelthaten. Bey diesen Worten zückt er zum andernmale sein Schwerdt; aber in eben dem Augenblick erhebt einer von denen die sich im Tempel befunden, und den die Athenienser mit Fesseln belegt hatten, einer dieser Gefangenen erhebt seine Stimme, und ruft: O mein Freund! o mein geliebter Polydor! bist du es, den ich wiederfinde? Polydor hält inne, und erkennet den Strato, jenen großmüthigen Eretenser, der ihm Chariten wiederzusehen vergönnte, nachdem er die Hoffnung dazu verlohren hatte. Er läuft auf seinen Freund; er umhalsset ihn und entlediget ihn seiner Ketten. Fürchte nichts für Chariten, sagte Strato zu ihm; ich selber habe sie in Sicherheit gebracht; ich bin es, der sie der Brunst des Ober-Priesters entzogen hat. Ach! mein Freund, antwortete Polydor, welche Wohlthaten, welche Dienste, und wie werde ich sie dir verdanken können? Allein wo ist sie? was macht sie? Auf! wir wollen sie sehen, laß uns hinlaufen; du wirst sie mir also zum zweytenmale wiedergeben,



Bey diesen Worten gehen sie mit einander vorwärts; Straton hatte das Schicksal Charitens einem armen Weibe vertrauet, die in einem innern Gebäude des Tempels, welches dem Hohen-Priester unbekannt war, verborgen lebte. Hier war Charite seit dem unglücklichen Tage verschlossen, da ihr Geliebter abermals von ihr getrennet wurde. Indessen vernimmt sie die Stimme des Polydors. Ja, ja, sagte sie, er ist es! . . . . Liebster Bräutigam . . . . Aber schon war Polydor in ihren Armen. Es ist vorbei, rief er aus, die Götter sind nun müde geworden uns zu verfolgen; das Geschick hat uns auf immer vereinigt.

Polydor erzählt seiner Geliebten alles, was seit ihrer Trennung vorgegangen ist; der Br. Iust Steropens überschwemmte das Antlitz Charitens von neuem mit Thränen; aber Polydor trocknete sie ab, und die Gegenwart eines so zärtlichen Liebhabers linderte wenigstens ihren Schmerz; sie verließen alle den Tempel um sich zum Disistratus zu verfügen. Unterweges fragte Polydor den Strato, was für eine Begebenheit, oder was für ein Unglück ihn von seinem Vaterland entfernt habe? Das Mitleiden, wel-

ches kein Schicksal mir einslöste, war die einzige Ursache meiner Verbannung; es kam meinen Landesleuten zu Ohren, sie machten mir ein Verbrechen daraus; ich wurde von ihnen verfolgt, und suchete mich in diesen Tempel um vor ihrer Erbitterung Sicherheit zu finden; seit zweyen Jahren wohne ich darinnen. In dem Aufauf, welchen neulich die Ränke des Hohen Priesters und dein gerechter Zorn erregten, erkannte ich Chariten, und sah dich aus ihren Armen entreissen; wie glücklich bin ich, daß ich durch meine Hülfe sie dir zum andernmal habe erhalten können.

Da er diese Worte geendiget hatte, legten die beyden Verliebten alle die Erkenntlichkeit an den Tag, welche sie diesem großmüthigen Freunde schuldig waren. Indessen hatte sich Diphstratus in der Stadt ausgeschiffet, und näherte sich unter dem Zurufe des Volks und der Soldaten. Charite läuft ihm entgegen und wirft sich zu seinen Füßen; er richtet sie auf, er drückt sie an sein Herz und nennet sie seine Tochter: alsdann sprach er zum Polndor, der ebenfalls seine Knie umfaßte: die Verhängnisse haben schon lange genug, und nur allzulang euer Glück verzögert.

Laßt uns eine Hochzeit nicht weiter hinaus schieben, welche die Götter ohne Zweifel segnen werden. Das Freuden-Geschrey verdoppelt sich; alles jauchzet der nahen Verbindung des zärtlichsten Paares Beyfall entgegen. Indessen tritt Pissistratus in den Tempel. Er entsetzet den Ober-Priester, und ernennet zu seinem Nachfolger einen tugendhaften Bürger, der von ganz Epidaurus verehret wurde. Die zwey Verliebten nähern sich dem Altare; das heilige Feuer wird angefacht: die Opfer werden geschlachtet, und der Hohe-Priester, den Pissistratus eben ernannt hat, empfängt im Namen der Götter die Schwüre des Braut-Paares.

Die Athenienser blieben nicht länger in der Stadt, als die nöthige Zeit, um die Feste Hymens zu feyern. Nachdem Pissistratus von den Epidauriern eine Genugthuung gefodert, die dem Schimpfe gemäß war, den Athen erlitten hatte, so machte er alle Anstalten um in sein Vaterland zurück zu kehren.

Vor der Abreise giengen die beyden Liebhaber zum alten Menthes, den sie mit Geschenken überhäufeten; und an eben dem Tage brachten sie in Beglei-

Begleitung eines zahlreichen Gefolges auf dem Grabe des Corebs ein Toden-Opfer. Sobald sie diese Pflichten erfüllet hatten, so bestiegen sie mit dem getreuen Straton das Schiff des Wistratus, und die Flotte gieng unter Seegel.

Wistratus ward in Athen als der Rächer des Vaterlandes empfangen; aber dieser edelmüthige Bürger kehrte in seine Einsamkeit zurück, weit minder nach dem frolockenden Beyfall seiner Landesleute, als nach den Süßigkeiten eines unbekannten Privat-Lebens mit Ehrgeiz erfüllet; seine Kinder begleiteten ihn. Bey ihrer Ankunft besuchte Charite das Grab Steropens und Chörophonts; sie vergoß neue Thränen auf diesem Leichen-Male, und erwies ihrer Asche die Ehre, welche ihre Bärtlichkeit und Gottesfurcht ihr eingaben.

Einige Zeit hernach reifte Straton, auf die Bitte Polydors, zum Mausikrates und zur Themisto, um sie zu bewegen sich in Attica niederzulassen. Er kam bald in Begleitung des alten Paares zurücke. Sie hatten alles verlassen ihm nachzufolgen. Nur trug Themisto die Urne, welche die Asche ihres Sohnes enthielt.

Polydor empfing sie mit allen Entzückungen der Bärtlichkeit. Von diesem Augenblick an mach



ten sie alle nur ein Geschlecht aus; und der Tod allein konnte sie trennen. Charite und Polydor lebten bis in ein hohes Alter: der Himmel begnadigte ihre Verbindung; sie bekamen eine grosse Zahl von Kindern, die sich durch ihre trefflichen Gaben und durch ihre Tugenden berühmt machten; und als in der Folge der Zeit nach dem heldenmüthigen Tode des Codrus die Athenienser ihre Regierungs-Form veränderten, und die Verwaltung des gemeinen Wesens dem Archonten anvertrauten, so wurden die ersten solcher Richter aus den Nachkömmlingen dieses verehrungswürdigen Stammes erwählt.

Ende des vierten und letzten  
Buchs.







95 A 9961

ULB Halle

3

000 788 554



Nuff... Lesesaal







3

Die  
 Liebes-Geschichte  
 Charitens  
 und  
 Polydors.

Aus dem Griechischen, oder, deutsch zu sagen,  
 aus dem Französischen überfest.



Frankfurt am Mayn,  
 Bey Johann Gottlieb Garbe, 1762.

